

caritas

Vielfalts-Knigge



Ratgeber für ein gutes Miteinander in der Vielfaltsgesellschaft

Caritasverband
für das Erzbistum
Paderborn e.V.



Referat Integration und Migration



Ratgeber für ein
gutes Miteinander
in der Vielfaltsgesellschaft

| | |
|---|----|
| Vorwort – Vielfalts-Knigge – Ratgeber für ein gutes Miteinander in der Vielfaltsgesellschaft | 6 |
| Caritas und Vielfalt | 10 |
| Regeln für ein gutes Miteinander in Vielfalt | 14 |
| Begriffe und Klarstellungen..... | 16 |
| Die Idee vom „Leben in Vielfalt“ gegen die „Ideologie der Ungleichwertigkeit“ | 24 |
| Handlungsempfehlungen gegen Ablehnung und Abwertung von Gruppen | 30 |
| „Rassismus“, „Antisemitismus“, „Rechtsextremismus“ – mit einfachen Worten erklären! | 32 |
| Teilhabe am gesellschaftlichen Leben muss auch strukturell verankert werden | 34 |
| Vielfalt der Kulturen | 36 |
| Vielfalt der Religionen..... | 38 |
| Mit „Klugheit und Liebe“ religiöser Vielfalt begegnen | 42 |
| Typisch weiblich? Und typisch männlich? – Chancengleichheit durch eine geschlechtsreflektierende Haltung | 48 |
| Behinderte und „behindert werden“ | 54 |
| Familie in Vielfalt und im Wandel | 57 |
| Differenziertheit und Vielgestaltigkeit des Alters – Verhältnis der Generationen | 60 |
| Für eine Kirche der Einheit in Vielfalt | 63 |
| Vielfaltsgesellschaft – „Leichte Sprache“ und „Einfache Sprache“ | 64 |
| Hilfreiche Haltungen und Fähigkeiten für ein Leben in einer Vielfaltsgesellschaft | 68 |
| Lebensgestaltung nach der Formel LG = KISSES – Vorsicht, nicht nur für Jugendliche geeignet | 70 |
| Was jeder im Alltag gegen Gewalt und Rassismus tun kann | 74 |
| Soziale Netzwerke – Aktiv gegen Nazis – Mit einem Klick bist du dabei | 78 |

| | |
|--|-----|
| Wie sieht es mit dem gemeinsamen Beten in interreligiösen Begegnungen aus? | 80 |
| Wie sehen Schritte zu einer interkulturellen Orientierung und Öffnung von sozialen Diensten und Einrichtungen aus?..... | 83 |
| Wann ist es „vormodern“ und „uncool“, Menschen nach ihrer Herkunft zu fragen? | 86 |
| Der Schleier des Nichtwissens – Einladung zum Gedankenexperiment .. | 90 |
| Vielfalts-Blüten..... | 92 |
| Vielfalt und Religion – Lernspiele zu Weltreligionen | 95 |
| Viel Falt(en)..... | 96 |
| Vielfalts-Quiz..... | 97 |
| Die allgemeinen Menschenrechte – Grundlage für ein Leben in einer Vielfaltsgesellschaft..... | 104 |
| Und das Leben geht weiter | 108 |
| Referenzen/Quellen | 110 |
| Danksagung..... | 114 |



VORWORT

Vielfalts-Knigge – Ratgeber für ein gutes Miteinander in der Vielfaltsgesellschaft

Nach dem „Integrations-Knigge“ für ein besseres Miteinander von Deutschen und Zuwanderern aus dem Jahr 2006 gibt es nun einen „Vielfalts-Knigge“. Warum? Gerade im Arbeitsfeld Integration und Migration erfahren wir immer wieder, dass Menschen auf ein bestimmtes Merkmal reduziert werden, zum Beispiel auf „Migrant“, „Flüchtling“ oder „Muslim“. Menschen sind aber viel mehr. Sie können alt oder jung sein, Mann oder Frau, Vater oder Mutter. Menschen sind reich oder arm, haben unterschiedliche Weltanschauungen und Lebensstile. Wenn wir unsere Wahrnehmung nicht selbst begrenzen wollen, müssen wir also den Blick weiten und „Vereinfachungen“ ablehnen. Niemand darf auf ein einziges Merkmal reduziert werden!

„Leben in Vielfalt“ ist für eine Gesellschaft alles andere als ein Randthema. Es ist die Basis für sozialen Frieden und eine lebendige Entwicklung. Deutschland ist diesbezüglich auf einem guten Weg. Die Fähigkeit und die Bereitschaft von Individuen für ein Leben in Vielfalt sind allerdings unterschiedlich

ausgeprägt, sie müssen vielfach erst erworben und entwickelt werden. Ziel muss es sein, dass der Umgang mit Vielfalt im Privaten, bei der Arbeit und im öffentlichen Leben selbstverständlich ist. Es geht um Respekt und Wertschätzung des Verschieden-Seins!

Der „Vielfalts-Knigge“ gibt Menschen Wissen und Anregungen für einen respektvollen Umgang miteinander. Er beschreibt Haltungen und Einstellungen, die für ein gelingendes Leben in Vielfalt wichtig sind. Darüber hinaus soll die Publikation einen Beitrag leisten zur Ermutigung und Befähigung für ein Le-





Josef Lüttig
Diözesan-Caritasdirektor

ben in Vielfalt auf der Basis von Respekt, Teilhabe und sozialer Gerechtigkeit.

Wir sind uns im Klaren, dass Vorurteile und Ausgrenzungen äußerst schwer zu korrigieren sind; allein mit Information ist ihnen nicht beizukommen. Selbst gebildete Menschen haben Vorurteile und grenzen andere Menschen aus. Als Caritas haben wir die Erfahrung gemacht, dass der beste Weg zum Abbau von Vorurteilen die Begegnung von Menschen im alltäglichen Umgang und Austausch ist.

Obwohl beim „Vielfalts-Knigge“ das gute Miteinander im Mittelpunkt steht, dürfen Strukturen nicht aus dem Blick geraten, auch davon wird in unserer Publikation die Rede sein. Im Vordergrund steht aber immer die individuelle Person mit ihrer einzigartigen Biografie, ihren Selbstbildern, Selbstkonzepten, Träumen und Hoffnungen.

Josef Lüttig
Diözesan-Caritasdirektor



CARITAS UND VIELFALT

Deutschland verändert sich. Seit Jahren erlebt das Land eine fortschreitende Individualisierung und Ausdifferenzierung von Milieus und Lebensformen. Als Bürger einer bedeutenden Wirtschaftsnation bekommen seine Bewohner darüber hinaus zu spüren, was Globalisierung heißt: u. a. zunehmende Multikulturalität und eine erhöhte Ein- und Auswanderung von Arbeitsmigranten. Hinzu kommt die massiv gestiegene Zahl von Asylsuchenden und Flüchtlingen. Dies alles lässt unterschiedliche Lebensentwürfe und Lebensweisen aufeinanderprallen – und verunsichert viele Menschen. Kommen dann noch andere komplexe gesellschaftliche Herausforderungen hinzu, wie Armut, ungleiche Chancenverteilung oder der demografische Wandel, ist erhöhte Wachsamkeit geboten. Die Sehnsucht nach „einfachen“ Lösungen und Antworten wächst. Vor allem dort, wo die Angst vor einem sozialen und wirtschaftlichen Abstieg entweder real besteht oder von außen geschürt wird.

Die Sehnsucht nach Einfachheit ist verständlich, aber unrealistisch. Deutschland ist eine hochkomplexe, moderne demokratische Gesellschaft mit einer Vielfalt unterschiedlicher Meinungen und Interessen. Diese müssen im politischen Prozess gegeneinander austariert werden, z. B. durch politische Kompromisse. Nicht immer leuchten sie allen ein, und selten werden sie alle Seiten vollständig zufriedenstellen. Die Forderungen

Du liebst alles, was ist,
und verabscheust nichts von allem,
was du gemacht hast; (...)
Herr, du Freund des Lebens!

Aus dem Buch der Weisheit 11,24.26

von Populisten unterschiedlicher ideologischer Ausrichtungen suggerieren demgegenüber, dass es für komplexe Probleme einfache Lösungen gäbe. Dies ist in modernen Gesellschaften selten der Fall.

Jede Kultur braucht Pflege, auch unsere Debattenkultur. Sorgen Sie mit dafür, dass Diskussionen (vor allem im Internet) sachlich und differenzierend geführt werden. Lassen Sie sich nicht dazu verleiten, auf Hasskommentare ebenfalls emotional oder unsachlich zu reagieren. Die Würde des anderen gilt auch im Internet.

Der Idee einer Vielfaltsgesellschaft liegt die Annahme zugrunde, dass alle Menschen gleichwertig sind. Ausgrenzungen auf-



grund von Alter, Lebensweise, Herkunft, Geschlecht, sexueller Identität, Weltanschauung usw. stehen dieser Idee entgegen. Was heißt nun „Leben in Vielfalt“? Der Deutsche Caritasverband bezeichnet damit das Bemühen um die Anerkennung und Wertschätzung von Vielfalt, die Anerkennung und Berücksichtigung von auf Grundrechten basierenden unterschiedlichen Lebensentwürfen, den Schutz vor Ausgrenzung und Benachteiligung und das Recht auf Teilhabe und Selbstbestimmung.¹ Dieser Ansatz ist weit entfernt von einem rein profitorientierten, die individuellen Fähigkeiten und Bereitschaften optimal verwertenden Vielfaltsansatz.

Das Aufeinandertreffen und die Begegnung von unterschiedlichen Lebensentwürfen, das Leben mit Unterschieden und Widersprüchen gelingen selten ohne Enttäuschung und nie ohne Geduld.



REGELN FÜR EIN GUTES MITEINANDER IN VIELFALT

1 „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Diese Regel stammt aus dem biblischen Buch Tobit (4,15). Als „goldene Regel“ gibt es sie in nahezu jeder Kultur.

2 Bringen Sie einem Menschen zunächst grundsätzliche Wertschätzung für ihn und seine Anliegen entgegen, ohne sofort Kritik zu üben oder Widerstand anzumelden.²

3 Besuchen Sie den anderen in seinem Zuhause, wo er sich sicher und stark fühlt. Warten Sie nicht, dass er zu Ihnen kommt. Gehen Sie zu denen, die nicht dazugehören.³

4 Nutzen Sie eine Sprache, die einem „Leben in Vielfalt“ entspricht. Greifen Sie z. B. auf einfache Sprache zurück. Oder achten Sie darauf, dass Begriffe wie „Ausländer“ und „Zuwanderer“ nicht für Menschen verwendet werden, die schon länger hier leben und manchmal auch deutsch sind. Und fragen Sie nach, wer mit „wir“ und „uns“ gemeint ist bei Äußerungen wie „wir in Deutschland“ und „bei uns in Deutschland“.

5 Fragen Sie nicht nach der Herkunft, wenn es für den Zusammenhang keine Rolle spielt und nicht positiv gemeint ist.

6 Speichern Sie nicht jeden Unterschied zwischen Menschen vorschnell als verallgemeinerbare kulturelle Unterscheidung ab. Halten Sie diesen Widerspruch aus: Obwohl ich weiß, dass es kulturelle Unterschiede gibt, weiß ich nicht, ob sie in der Begegnung, im konkreten Umgang überhaupt bestimmend sind.

7 Setzen Sie nicht Menschen mit Kultur und Kultur nicht mit Nation gleich, sondern sehen Sie, ausgehend von Ihrer eigenen Biografie, auch die Individualität des Anderen.

8 Schauen oder hören Sie bei Gewalt und rassistischen Übergriffen nicht einfach weg. Richten Sie sich nach Ihren persönlichen Fähigkeiten und spielen Sie nicht den Helden.

9 „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.“⁴⁴ (Dritte Fassung des kategorischen Imperativs, Immanuel Kant, 1724-1804)

BEGRIFFE UND KLARSTELLUNGEN

Wie kann Vielfalt/ Diversity/Diversität beschrieben werden?

Vielfalt, Diversität und Diversity haben die gleiche Bedeutung. Das englische Wort „diversity“ wird übersetzt als „Vielfalt, Mannigfaltigkeit, Verschiedenheit, die Vielfältigkeit, die Diversität“. Vielfalt wird verstanden als die Vielzahl von Möglichkeiten zur Lebensführung für Individuen und Gruppen unterschiedlicher Ziel- und Wertsetzungen.



Wenn die Worte nicht stimmen, dann ist das Gesagte nicht das Gemeinte. Wenn das, was gesagt wird, nicht stimmt, dann stimmen die Werke nicht. Gedeihen die Werke nicht, so verderben Sitten und Künste. Darum achte man darauf, dass die Worte stimmen. Das ist das Wichtigste von allem.

Konfuzius, 551-479 v. Chr.

Was ist dann Diversity-Management?

Diversity-Management ist das Management von Vielfalt/Diversität. Es wird beispielsweise in Unternehmen zur Zielerreichung genutzt. Dabei orientiert es sich an den zur Verfügung stehenden materiellen Mitteln und an den Fähigkeiten der Mitarbeiter. Diversity-Management kann mit Blick auf Personalstruktur, Kundenbindung, Weiterentwicklung von Leistungen und Ressourcennutzung durchaus auch ein Ansatz für soziale Organisationen sein.

Wie verhalten sich Inklusion, Integration und Vielfalt zueinander?

Unter Inklusion verstehen die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege, „dass jeder Mensch, und zwar von Anfang an und unabhängig von persönlichen Eigenschaften und individuellen Fähigkeiten, ethnischer und sozialer Herkunft, Geschlecht und Alter, vollständig und gleichberechtigt an allen gesellschaftlichen Prozessen teilhaben und sie mitgestalten kann. Eine inklusive Gesellschaft schätzt die Vielfalt menschlicher Eigenschaften und Fähigkeiten als ihren eigentlichen Reichtum. Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn auf dem Weg dorthin alle einbezogen sind.“⁵ Inklusion bedeutet auch die Überwindung ausschließender gesellschaftlicher Verhältnisse. Längst geht es nicht mehr (nur) um Integration, denn diese setzt das Innen und das Außen voraus, das **DIE** und das **WIR**. Das Reden über „Integration“ vor allem im politischen Raum ist immer mit normativen Vorstellungen verbunden: Was soll sein? Wie kann ein Ist-Zustand gestaltet werden? Mit Blick auf eine gleichberechtigte und selbstbestimmte Teilhabe als die gemeinsamen Ziele von Integration und Inklusion sollten die Begriffe mit gleicher Bedeutung benutzt werden, um verwirrende Begriffsklärungen zu vermeiden.

Schwer zu verstehen, aber enorm wichtig: Was ist mit Diskriminierung gemeint?

Diskriminierung wird als eine ungleiche, ausgrenzende und benachteiligende Behandlung von Einzelnen oder Gruppen verstanden und kann nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG)⁶ „aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der Sexualität“ erfolgen (§ 1 AGG). Eine unmittelbare Diskriminierung liegt vor, wenn eine Person „eine weniger günstige Behandlung erfährt, erfahren hat oder erfahren würde als eine andere Person in einer vergleichbaren Situation“ (§ 3 Abs. 1 AGG). Eine mittelbare Diskriminierung liegt vor, „wenn dem Anschein nach neutrale Vorschriften, Kriterien oder Verfahren Personen in besonderer Weise benachteiligen“ (§ 3 Abs. 2 AGG). *Nicht immer gibt es einen „Täter“*. Diskriminierung wirkt auch indirekt über organisatorische und institutionelle Strukturen, Verfahrensabläufe und zur Gewohnheit gewordene Tätigkeiten, die – obwohl nicht beabsichtigt – tatsächlich zu Benachteiligungen für eine Person oder eine Gruppe führen.

Erst Rassismus schafft Rasse

Rassismus beruht auf der Überzeugung, dass sich Menschen in erblich bedingten Anlagen, Eigenschaften und Merkmalen unterscheiden. Deshalb seien bestimmte Gruppen gegenüber anderen höher- bzw minderwertig. Es gibt jedoch keinen überzeugenden wissenschaftlichen Beleg, mit dem diese Überzeugung gestützt werden kann. Hellhäutige Menschen stammen nicht von anderen Vorfahren ab als dunkelhäutige. Genetische Untersuchungen haben bewiesen, dass alle Menschengruppen die gleichen Vorfahren haben. Erst Rassismus schafft Rasse, denn am Anfang des Rassismus steht die Einteilung der Menschen in „Rassen“.

Die wesentliche soziale Funktion des Rassismus ist die Aufwertung und Stabilisierung des eigenen Selbstwerts. Der Selbstwert ergibt sich aus der Mitgliedschaft in einer Gruppe und der sozialen Identität, die sich aus der Gruppenzugehörigkeit ergibt.

Rassismus ist in der deutschen Öffentlichkeit lange Zeit ausschließlich als Praxis extremistischer Gruppierungen beschrieben worden. Demgegenüber erweist sich Rassismus als ein dauerhaft präsent Problem mit alltäglichen Diskriminierungsformen. Es erscheint als Weltbild, das in sozialen Gruppierungen aller Klassen, jeden Alters, jeder Ethnie und aller Milieus verfestigt ist. Während nur noch wenige, vor allem Rechtsextreme

einem biologistischen Rassismus anhängen, findet er auf andere Weise weite Verbreitung: als Kulturrassismus, als religiöser Rassismus oder als Wohlstandsrassismus.

Mehr zur Entstehung des Rassismus bei der Bundeszentrale für politische Bildung unter www.bpb.de/mediathek/178985/die-entstehung-des-rassismus (04.11.2016) oder zum Umgang mit Rassismus in Deutschland unter www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/213673/rassen-gibt-s-doch-gar-nicht (04.11.2016) und www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/213691/warum-ist-es-so-schwer-von-rassismus-zu-sprechen (04.11.2016)



Antisemitismus – eine weitere Form des Rassismus?

Antisemitismus (Judenfeindschaft) ist nicht einfach eine weitere Form des Rassismus. Der Begriff steht ausschließlich für eine ablehnende Haltung gegenüber Juden. Antisemitismus ist eine Abwertung von Juden, weil sie Juden sind. Dieser Ablehnung liegt die Annahme zugrunde, alle Juden seien von Natur aus schlecht. Antisemitismus verbindet mit den Juden alles, was als negativ und bekämpfenswert erlebt wird. Viele Ressentiments gegen Juden und antisemitische Mythen halten sich bis heute hartnäckig. Zum Beispiel heißt es, Juden seien ausgesprochen geizig, schlau und hinterlistig oder zettelten Verschwörungen an, sie besäßen große Macht und geradezu bedrohlichen Einfluss in Wirtschaft und Gesellschaft.

Antisemitismus zieht sich durch die Geschichte der Menschheit, weil Menschen immer jemanden und etwas brauchen, von dem sie sich im Guten unterscheiden und dem sie das Schlechte zuschreiben können. Der moderne verschwörungstheoretische und rassistische Antisemitismus knüpft an ältere Formen des Judenhasses an. Jahrhundertlang hatten Juden als einzige nichtchristliche Minderheit inmitten der christlichen Gesellschaften Europas gelebt. Die religiösen Vorurteile vermischten sich im Laufe der Zeit mit wirtschaftlichen und sozialen Fakto-

Wie erklärt man seinen Kindern, dass sie zwar gehasst werden, weil sie Juden sind, sie aber großartige Personen sind? In Deutschland? 2014?

Gabriel Goldberg, Journalist und Vater von zwei Kindern⁸

ren sowie mit rassistischen Denkmustern. Antisemitismus ist in Deutschland bei ca. 20 Prozent der Bevölkerung eine ziemlich gleich bleibende Konstante.⁷



DIE IDEE VOM „LEBEN IN VIELFALT“ GEGEN DIE „IDEOLOGIE DER UNGLEICHWERTIGKEIT“

Die Qualität einer demokratischen Gesellschaft zeigt sich daran, wie unterschiedliche Bevölkerungsgruppen miteinander umgehen. Die Universität Bielefeld hat dies in den Jahren 2002 bis 2010 in repräsentativen Erhebungen zu Einstellungen von Bundesbürgern gegenüber bestimmten sozialen Gruppen untersucht (Infos: www.uni-bielefeld.de/ikg/projekte/GMF/Gruppenbezogene_Menschenfeindlichkeit_Zusammenfassung.pdf [04.11.2016]). Die Studie „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ (GMF) geht davon aus, dass verschiedene Abwertungen auf einen gemeinsamen Kern zurückgehen. Der Kern ist eine „Ideologie der Ungleichwertigkeit“. Diese Ideologie drückt sich in der Abwertung bestimmter „schwacher“ Gruppen auf der Grundlage kultureller, politischer, sozialer und auch religiöser Überzeugungen aus. Vor diesem Hintergrund werden Vorurteile, Diskriminierungen und Feindseligkeiten bis hin zur Gewalt gerechtfertigt.

Personen, die Zustimmung zur Abwertung einer Gruppe äußern, neigen mit einer auffällig höheren Wahrscheinlichkeit dazu, auch andere „schwache“ Gruppen abzuwerten. Die

Spannbreite, innerhalb derer Abwertungen gegenüber Menschen „fremder“ Herkunft und Gruppenzugehörigkeit, aber auch gegenüber Menschen gleicher Herkunft markiert werden, ist beachtlich.

Beispiele für Abwertungen gegenüber Menschen „fremder“ Herkunft und Gruppenzugehörigkeit:

1 **Fremdenfeindlichkeit** gegenüber Gruppenangehörigen „fremder“ Herkunft. Fremd müssen die Adressaten der Vorurteile dabei gar nicht sein, sie werden nur als solche wahrgenommen. Meist werden Einwanderer und Flüchtlinge aus anderen Ländern als Fremde bezeichnet. Es hängt unter anderem vom jeweiligen Ort und von der historischen Zeit ab, gegen welche Fremde sich die Fremdenfeindlichkeit richtet. Fremdenfeindlichkeit ist eng mit den Elementen Rassismus und Islamfeindlichkeit⁹ verknüpft.

2 Im **Rassismus** werden Menschen aufgrund ihrer natürlichen, biologischen, genetischen, äußerlichen und ethnischen Merkmale definiert. Mithilfe dieser Merkmale werden ihnen bestimmte Charaktereigenschaften und Fähigkeiten zugeordnet. Aufgrund des als bedrohlich wahrgenommenen kulturellen Unterschieds (z. B. in Werten, Lebensweisen) und der Konkurrenz um materielle Ressourcen (Wohnraum, Arbeit) kommt es zu Abwertungen von verschiedenen Gruppen.

3 **Islamfeindlichkeit** richtet sich gegen Muslime oder ganz allgemein gegen „den“ Islam, einhergehend mit einer Abwertung von Muslimen, ihrer Kultur und ihrer öffentlich-politischen wie religiösen Aktivitäten.

4 **Antisemitismus** als Abwertung von Juden, verbunden mit der Annahme, alle Juden seien von Natur aus schlecht, mit der Folge, dass Juden nicht als integraler Bestandteil der Gesellschaft betrachtet, sondern als „Fremde“ wahrgenommen werden.

Im Folgenden einige Beispiele von Abwertungen Menschen gleicher Herkunft innerhalb der Spannweite der Studie:

1 **Sexismus** als Abwertung von Frauen und Betonung einer männlichen Vormachtstellung. Männern und Frauen werden unterschiedliche Charaktereigenschaften, Fähigkeiten und Neigungen zugeschrieben, die in ihrer Konsequenz erklären und rechtfertigen, warum Frauen im Durchschnitt weniger Macht, Einfluss, Einkommen oder Zugangschancen als Männer haben.

- 2 Vorurteile gegen und die **Abwertung von Menschen mit gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung**, da ihre sexuelle Orientierung als von einer Normalität abweichend angesehen wird.
- 3 Abwertende Einstellung gegenüber Menschen, die **körperliche oder geistige Besonderheiten** haben, da sie als von einer Normalität abweichend angesehen werden.
- 4 Abwertung von **Obdachlosen**, da ihre Lebensführung nicht mit den Normalitätsvorstellungen vieler Menschen vom „geregelten Leben“ in Einklang gebracht werden kann.
- 5 Abwertung von Menschen, die als „Neue“ bezeichnet werden (wie z. B. Einwanderer, neue Vereinsmitglieder, neue Nachbarn), durch Betonung einer **Vorrangstellung der „Etablierten“** gegenüber neuen Personen bzw. Gruppen.
- 6 Abwertung von **Langzeitarbeitslosen** als „Sozialschmarotzer“, die nicht bereit seien, ihren Anteil zur Gesellschaft beizutragen, sondern im Gegenteil auf deren Kosten lebten.

Ideologien der Ungleichwertigkeiten erzeugen und rechtfertigen soziale Ungleichheiten wie etwa eine ökonomische Schwächerstellung. Gleichzeitig können soziale Ungleichheiten aber auch in Ungleichwertigkeiten und Ungleichbehandlungen verwandelt werden. In der GMF-Forschung wird davon ausgegangen, dass der Zusammenhang zwischen der Abwertung unterschiedlicher Gruppen und der Ideologie der Ungleichwertigkeit kein Randphänomen ist, sondern ein in der Mitte der Gesellschaft verankertes Einstellungsmuster.



Ausblick

Andere Wissenschaftler empfehlen, zur Weiterentwicklung des Konzepts „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ (GMF) besser von „gruppierungsbezogenen Ablehnungen“¹⁰ zu sprechen. Als Grund wird u. a. angeführt, dass die als „fremd“ adressierten Gruppen nicht per se als Gruppen existierten, sondern durch Zuschreibung und Zurechnung zu Gruppen gemacht würden. Auch führten Ablehnungen nicht automatisch zu Abwertungen. Und es würden nicht nur Menschen abgelehnt, sondern z. T. auch kulturelle oder religiöse Grundorientierungen und Lebenspraxen. Die Formulierung „...feindlichkeit“ beschreibe eine feste, beständige Haltung, die oft nicht vorausgesetzt werden könne.

HANDLUNGS- EMPFEHLUNGEN GEGEN ABLEHNUNG UND ABWER- TUNG VON GRUPPEN^{11,12}

Die Sozialpsychologie geht davon aus, dass die Abwertung von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen auf einem Mangel an Kontakt und Information basiert. Vorurteile könnten demnach durch konkrete Alltagserfahrungen mit Gruppen, denen mit Vorurteilen begegnet wird, verringert werden. Die positiven **Effekte von Kontakterfahrungen** sollten daher ausgenutzt werden. Im Idealfall können konkurrierende Gruppen dahin gebracht werden, auf der Basis ihrer jeweiligen Interessen ein gemeinsames Ziel zu verfolgen. Dabei ist keine Gruppe der anderen über- oder unterlegen, es wird kooperativ gearbeitet, die Kompetenzen der jeweiligen Gruppen ergänzen sich, Ziele und Zusammenarbeit werden durch Regeln und „Autoritäten“ gestützt.

Ob mit steigendem Lebensalter eine feindliche, ablehnende oder sogar diskriminierende Haltung gegenüber verschiedenen Minderheiten zunimmt, ist wissenschaftlich umstritten. Fakt ist: Erwachsene sind verantwortlich für die Bedingungen, unter denen junge Menschen aufwachsen. Sie prägen gleichzeitig deren politische Sozialisation. In erster Linie sollten sich Aktivität-

ten und Maßnahmen also an Eltern richten, da die Einflussnahme der elterlichen Einstellung neben Medien und sogenannten „Eliten“ auf die Kinder sich weiterhin als erheblich darstellt und auch über die Zeit stabil bleibt. Es ist deshalb sinnvoll und notwendig, Interventions- und Präventionsprogramme auf „ältere“ Bevölkerungsgruppen auszuweiten und diese an Orten stattfinden zu lassen, an denen ältere Personen präsent sind. Dazu gehören Vereine, Kirchengemeinden, (Migranten-)Organisationen, Nachbarschafts- und Quartierstreffen, Seniorenbegegnungsstätten usw.

Alters-, geschlechts- und milieuspezifische Facetten der Abwertung und Ablehnung von Randgruppen machen in der pädagogischen und sozialarbeiterischen Arbeit auch unterschiedliche Konzepte und Umgangsweisen erforderlich. Dies gilt auch für migrationsspezifische Facetten. Antisemitische, rassistische, sexistische und andere Ablehnungen und Abwertungen bestimmter Gruppen gibt es auch bei Menschen, die nach Deutschland geflüchtet oder eingewandert sind. Von Bedeutung scheinen in diesem Zusammenhang vor allem auch die in Deutschland erlebten Diskriminierungserfahrungen und -befürchtungen zu sein. Viele Flüchtlinge wollen in Frieden und Freiheit leben, gleichzeitig aber kommen sie aus Ländern und Kulturen, in denen der Hass auf Juden und Intoleranz gegenüber Homosexualität ein fester Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens und sogar offizielle Ideologie sind.¹³ Hier bedarf es entsprechender Aktivitäten im Bereich Bildung, Information und Wertevermittlung mit Blick auf die Erinnerung an die Verbrechen des Naziregimes, vor allem die Shoah.

„RASSISMUS“, „ANTISEMITISMUS“, „RECHTSEXTREMISMUS“ – MIT EINFACHEN WORTEN ERKLÄREN!

Besonders lohnenswert sind in diesem Zusammenhang die sogenannten Erklärvideos der Bundeszentrale für politische Bildung zu Themen und Begriffen wie:

- Rechtsextremismus
- Antisemitismus
- Rassismus
- Thor Steinar
- Die Unsterblichen
- NPĐ
- Rechtspopulismus
- Antiziganismus
- Islamfeindlichkeit

Diese und weitere Begriffe werden ausführlich in der Broschüre „Rechtsextremismus“ der Bundeszentrale für politische Bildung erklärt. Textversion des Glossars unter www.bpb.de/173908.

Diese Videos gibt es auf der Website der Bundeszentrale für politische Bildung unter www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/182726/erklervideos-glossar (04.11.2016) oder auf Youtube unter www.youtube.com/watch?v=PoC_GW iYC1Q&list=PLGwdaKBbIDzDhAPZkbWkEpzgJvzf0eCFm_ (04.11.2016).

Vorsicht



Vielfalt

TEILHABE AM GESELLSCHAFTLICHEN LEBEN MUSS AUCH STRUKTURELL VERANKERT WERDEN

Zur Option eines „Lebens in Vielfalt“ gehört es, dass ausschließende gesellschaftliche Verhältnisse überwunden werden. Was ist damit gemeint? Derzeit müssen sich Personen mit bestimmten Merkmalen (z. B. Behinderung, Migrationshintergrund) in dafür vorgesehene Strukturen und Ordnungen einfügen. Die Caritas möchte dieses „Schubkastendenken“ für ganze Gruppen überwinden und erreichen, dass stattdessen die unterschiedlichen Ausgangslagen des Einzelnen in den Mittelpunkt rücken. Diese Ausgangslagen werden erst im Wechselspiel mit unterschiedlichen „Barrieren“ zu ausschließenden Faktoren. Dazu zählen physische Barrieren wie die bauliche Infrastruktur, aber auch kommunikative, sprachliche und soziale Barrieren sowie diskriminierende Einstellungen und Haltungen.

Die Teilhabe an einer „Gesellschaft der Vielfalt“ darf nicht in erster Linie von der Integrationsfähigkeit oder Integrati-

onsleistung von Individuen oder Gruppen abhängen, sondern muss strukturell verankert sein. Zu diesen Strukturen gehören bauliche Gegebenheiten, Gebrauchsgegenstände, Hilfsmittel, Informations- und Kommunikationssysteme sowie Dienstleistungs- und Verkehrsangebote. Sie alle sollten so gestaltet sein, dass sie von möglichst allen Menschen genutzt werden können, ohne dass es einer individuellen Anpassung oder einer speziellen Ausstattung bedarf.



VIELFALT DER KULTUREN

Das „Fremde“ beginnt gleich nebenan

Kulturen sind Systeme aus Werten, Normen und Vorstellungen, die dem Leben der Menschen Orientierung und Sinn, ihrem Handeln Richtung geben. Kultur wird im Fühlen, Denken, Handeln und Sprechen der Menschen sichtbar. Kulturen sind nicht starr, sondern in Bewegung, also veränderbar. Menschen sind also keine Marionetten ihrer Kultur(en). Sie können kulturelle Prägungen nicht einfach abschütteln, aber bewusst mit ihnen umgehen. *Kulturen prägen Menschen und Menschen prägen Kulturen.*

Globalisierte Finanz- und Warenmärkte, weltweite Medienstrukturen und Migration haben zu einer starken Zunahme kultureller Austauschprozesse geführt. Im Zuge dieser Kontakte verschwinden zahlreiche traditionelle Lebensformen. Oder lokale Kulturen verändern sich und gehen ungewohnte Kombinationen ein. Die Grenzen zwischen dem Eigenen und dem

Fremden verwischen zusehends. Überall sind menschliche Lebenswelten kulturell uneinheitlich geworden. Das „Fremde“ beginnt gleich nebenan. „Wir“ leben mit Menschen unterschiedlicher religiöser, kultureller, ethnischer und nationaler Herkunft, unterschiedlicher Weltanschauungen und Lebensgestaltungen.

Die Notwendigkeit für eine interkulturelle Öffnung von sozialen Diensten, Einrichtungen und Behörden ist offensichtlich: Angebote und Leistungen müssen so gestaltet werden, dass sie jeder in Anspruch nehmen kann, unabhängig von ethnischer Herkunft, kultureller Prägung oder weltanschaulicher Überzeugung.



VIELFALT DER RELIGIONEN

Durch Einwanderung und gesellschaftlichen Wandel wächst die Zahl der praktizierten Religionen in Deutschland. Aber auch die Zahl der Menschen ohne ein religiöses Bekenntnis nimmt zu. Zwischen den Weltreligionen, besonders zwischen dem Christentum, dem Judentum und dem Islam, gibt es Übereinstimmungen, allerdings auch grundlegende Unterschiede. Auch zwischen den Weltreligionen und anderen Glaubensrichtungen gibt es Übereinstimmungen. *Der Kern jeder Religion ist der Glaube, dass hinter allem ein tiefer Sinn verborgen ist.*

וַיִּבְרָא אֱלֹהִים אֶת הָאָדָם בְּצַלְמוֹ בְּצֶלֶם אֱלֹהִים בָּרָא אֹתוֹ זָכָר וּנְקֵבָה בָּרָא אֹתָם.

So schuf Gott den Menschen nach seinem Abbild, nach Gottes Bild schuf er ihn; als Mann und Frau erschuf er sie.

Genesis 1,27

Die Gottebenbildlichkeit bezeichnet den zentralen Aspekt der jüdischen, christlichen sowie islamischen Lehre vom Menschen: der Mensch als Abbild Gottes. Demzufolge hat jeder Mensch Anspruch auf Achtung seiner Menschenwürde, unabhängig von Geschlecht, Abstammung, Sprache, Herkunft, religiöser oder politischer Anschauung.

An der Anzahl der Mitglieder in Religionsgemeinschaften gemessen, ist Deutschland ein überwiegend christlich geprägtes Land. Fast zwei Drittel der in Deutschland lebenden Menschen sind Christen. Im Jahr 2015 betrug die Anzahl der Mitglieder der römisch-katholischen Kirche rund 24 Millionen. Circa 22 Millionen Personen gehörten der evangelischen Kirche an. Die Mitgliederzahlen der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche sinken jedoch. Gerade in den städtischen Ballungszentren verlieren sie an Mitgliedern. Die religiöse Vielfalt ist auch innerhalb des Christentums in Deutschland gestiegen: Evangelikale und freikirchliche Strömungen haben an Bedeutung gewonnen. Zu den Evangelikalen zählen Baptisten, Methodisten, Mennoniten, Adventisten sowie die Pfingstbewegung. Einwanderer aus Osteuropa und den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, die im Rahmen des Bundesvertriebenengesetzes nach Deutschland gekommen sind, haben zu dieser Entwicklung beigetragen. Durch Zuwanderung, vor allem aus dem Nahen Osten, aus Ost- und Südosteuropa, sind in den letzten Jahrzehnten verstärkt Menschen mit orthodoxem und orientalisch-christlichem Glauben nach Deutschland gekommen. In Deutschland wird die Religionszugehörigkeit der Einwohner nur in Ausnahmefällen erfasst, z. B. zur Erhebung der Kirchensteuer. Zur Bestimmung der Religionszugehörigkeit bedarf es einer Hochrechnung, da die Religionszugehörigkeit einer Person in Deutschland als ein sensibles Merkmal betrachtet wird. In amtlichen Registern sowie den großen Bevölkerungsumfragen des Statistischen Bundesamtes, dem Zensus und dem Mikrozensus, wird die Zugehörigkeit zum Islam oder zu anderen nicht öffentlich-rechtlichen Religionsgemeinschaften nicht systematisch erfasst.

In Deutschland lebten Ende 2015 laut einer Hochrechnung¹⁴ des Forschungszentrums des Bundesamtes für Migration (14. 12. 2016) zwischen 4,4 und 4,7 Millionen **Muslime**. Der Anteil an der Gesamtbevölkerung liegt damit bei 5,4 bis 5,7 Prozent. Bei einer Gesamtbevölkerung von 82,2 Millionen wären das in einer Gruppe von 100 Menschen fünf bis sechs Personen. Diese Zahlen beziehen sich lediglich auf Personen, die selbst oder deren Eltern aus einem muslimisch geprägten Herkunftsland stammen. Konvertiten und Muslime aus mehrheitlich nichtmuslimischen Herkunftsländern werden nicht berücksichtigt. Zudem dürften nicht alle in dieser Hochrechnung erfassten Menschen sich auch selbst als Muslime bezeichnen.

Die Götter anderer Menschen verachten heißt, diese Menschen zu verachten, denn sie und ihre Götter gehören zusammen.

S. Radhakrishnan: Weltanschauung der Hindu, Baden-Baden 1961

Neben den zwei größten Religionsgruppen der Christen und Muslime haben alle anderen Religionen in Deutschland zusammen einen Anteil von knapp einem Prozent. Darunter sind heute rund 200 000 Juden. Juden leben seit dem dritten und vierten Jahrhundert in dem Gebiet, das heute Deutschland ausmacht. Vor dem Holocaust gab es in Deutschland zwischen 500 000 und 600 000 Juden. Weiterhin leben in Deutschland ca. 270 000 Buddhisten und 120 000 Hindus.¹⁵



MIT „KLUGHEIT UND LIEBE“ RELIGIÖSER VIELFALT BEGEGNEN

Tagtäglich sind religiöse Menschen mit der Realität konfrontiert, dass es verschiedene Religionen gibt und deren Angehörige sich in ihrer Theologie und Praxis von der eigenen Religion unterscheiden. *Grundfragen sind: Wie kann die Vielfalt der Religionen begrüßt werden, ohne den Wahrheitsanspruch der eigenen Tradition aufzugeben? Wie können andere Religionen wertgeschätzt werden, und wie kann dabei am eigenen Anspruch auf Wahrheit festgehalten werden? Wie können Gemeinsamkeiten erkannt werden, und wie kann sich ihnen angenähert werden, ohne die eigene Identität aufzugeben?*

Die katholische Kirche hat im II. Vatikanischen Konzil in ihrer Erklärung „Nostra Aetate“ festgestellt: Das Gute in anderen Religionen können Katholiken anerkennen, wertschätzen und fördern; es kann Wahrheit beinhalten. Sie sind dazu aufgerufen, mit „Klugheit und Liebe“ in das Gespräch und die Zusammenarbeit mit Angehörigen anderer Religionen einzutreten. Im Dialog soll auch das Eigene, der Glaube an Jesus Christus, verkündigt und bezeugt werden. Es geht keineswegs um die Harmonisierung aller Unterschiede.

Aus der Erklärung „Nostra Aetate“ des II. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu nichtchristlichen Religionen vom 28. Oktober 1965

1. (...) Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?

2. (...) Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet. Unablässig aber verkündet sie und muss sie verkündigen Christus, der ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden, in dem Gott alles mit sich versöhnt hat. Deshalb mahnt sie ihre Söhne, dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.



Der Dialog sollte mit einer Haltung des Respekts und der Freundschaft geführt werden, in Treue zur Wahrheit und im Respekt vor der Freiheit und Andersheit des anderen. In einer Erklärung zum interreligiösen Dialog benennt der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog vier Formen des Dialogs¹⁶: ganz praktisch als nachbarschaftlicher Dialog des Lebens, als Dialog des gemeinsamen Handelns zugunsten der Mitmenschen, als Dialog der religiösen Erfahrung und des Austausches auf spiritueller Ebene und auch als theologischer Dialog zwischen Spezialisten und Wissenschaftlern. Im Dialog gibt es zwei beteiligte Seiten, die sich und das Innere ihrer Religion zeigen wollen. Dies stellt einerseits ein Wagnis dar, weil Dialog als Begegnung von Menschen immer bedeuten kann, dass der Bereich des Kalkulier- und Kontrollierbaren verlassen wird. Andererseits kann die Öffnung für die Perspektive des anderen aber auch unerwartet und in tief gehender Weise bereichernd sein. Die Fragen des anderen können Katholiken auf „blinde Flecken“ hinweisen, etwas, das sie selbstverständlich glauben. Durch die Anregung des anderen haben sie die Chance, tiefer nachzudenken und zu lernen, was ihr eigener Glaube bedeutet. Durch den Dialog können sie auch verstehen, was der konkrete Angehörige einer

anderen Religion glaubt, und ihm umgekehrt durch ihre Fragen Anregungen geben.

Im Dialog mit anderen Religionen können Katholiken in ihrem Glauben auch Aspekte entdecken, die sie selbst bereichern, beispielsweise die Konsequenz, mit der Muslime tägliche Gebete verrichten, oder den hohen Stellenwert der Familie, den Respekt gegenüber älteren Menschen etc. Zugleich kann dieser Dialog Hinweise auf Aspekte geben, die Katholiken vielleicht in ihrer eigenen Religion bisher zu wenig beachtet haben, z. B. besondere Formen von Seelsorge bzw. Fürsorge für ihre Glaubensgeschwister im Alltag. Sie können dem anderen im Gegenzug die „Schätze“ zeigen, die ihre Religion ihnen für ihr Leben schenkt. Ebenso können sie Gemeinsamkeiten zwischen Religionen kennenlernen, z. B. ähnliche Versuche, eine Antwort auf die Frage nach dem Leid zu finden.

Der Dialog mit anderen Religionen ist ein noch viel zu wenig genutztes Instrument, um Ängste vor Fremdheit und Vielfalt abzubauen. Religionen haben eine gesellschaftliche Verantwortung, ihre Angehörigen sind aufgerufen, die positiven Werte ihrer jeweiligen Religion in die Gesellschaft einzubringen. Der Weg ist der kontinuierliche Dialog, begleitet von Geduld, Offenheit und dem Geist der Freundschaft.



TYPISCH WEIBLICH? UND TYPISCH MÄNNLICH? – CHANCENGLEICHHEIT DURCH EINE GESCHLECHTS- REFLEKTIERENDE HALTUNG

Gott schuf den Menschen als Mann und Frau. „Es gibt nicht ‚den Menschen‘, es gibt ihn als Frau und Mann, ‚beide als sein Abbild‘ und in Hinblick auf Wert und Würde gleich.“¹⁷

In der Gesellschaft sind offensichtlich klare Vorstellungen weit verbreitet, was „typisch weiblich“ und „typisch männlich“ ist. Aber woher kommen diese Vorstellungen? Sind es biologische Anlagen, die Jungen „wild“ und die Mädchen „brav“ machen? Oder sind Umweltfaktoren die Ursachen für die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und den Geschlechtervorstellungen? Seit Jahrzehnten polarisiert diese Frage die Wissenschaft. Studien gehen davon aus, dass Biologie und Gehirnforschung die Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht ausreichend erklären können, dass andererseits die Geschlechtsunterschiede auch nicht einfach anerzogen sind.

Tatsache ist, dass das Geschlecht von Anfang an eine große Rolle im Leben spielt. Wichtig ist deshalb, dass Kinder eine Ge-

schlechtsidentität in einem Rahmen entwickeln können, der auf Gleichberechtigung und Gleichachtung basiert. Jedes Mädchen und jeder Junge soll in gleicher Weise angenommen werden und Unterstützung und Förderung in der individuellen Entwicklung erfahren. Ziel ist es, Mädchen und Jungen zu ermöglichen, ein großes Spektrum an Interessen, Fähigkeiten und Verhaltensweisen zu entwickeln.



Was können Eltern und an der Erziehung beteiligte Erwachsene für eine geschlechtsreflektierende Erziehung tun?

Kinder lernen vor allem durch die Modellfunktion der Erwachsenen. Vorgelebte Rollenbilder haben Einfluss auf die Entwicklung der individuellen Geschlechtsidentität bis hin zum privaten und beruflichen Werdegang des Kindes. Geprägt von eigenen Sozialisationserfahrungen, ist es daher unerlässlich, die eigene Geschlechterrolle als Frau oder als Mann sowie eigene Rollenklischees zu reflektieren. Durch die Haltung der Aufmerksamkeit und des reflektierenden Umgangs mit geschlechterbezogenen Zusammenhängen können Festlegungen, Zuschreibungen und Bewertungen, die eine Entwicklung von Kindern behindern, am ehesten vermieden werden.

Im Folgenden einige Beispiele, wie Erwachsene ihrer Erziehungs- und Modellfunktion für Kinder mit Blick auf eine geschlechtsreflektierende Haltung gerecht werden können:¹⁸

- Durch den partnerschaftlichen Umgang von Eltern miteinander, durch die Art und Weise, wie Entscheidungen „ausgehandelt“ oder Konflikte bewältigt werden, bekommen Kinder eine Orientierung für ein gleichberechtigtes Verhältnis der Geschlechter.
- Jungen und Mädchen können gleichermaßen frühzeitig mit kleinen Aufgaben, wie den Tisch decken und abräumen, betraut werden. Wenn hauswirtschaftliche Tätigkeiten von Vater und Mutter in gleicher Weise erledigt werden, erfahren Kinder, dass die Aufgabenverteilung nicht geschlechtsspezifisch festgelegt ist.
- Mädchen und Jungen sollten in gleicher Weise Trost und Zuspruch erhalten. Jungen dürfen empfindlich sein, weinen und Zärtlichkeiten (Schmusen/Kuscheln) austauschen. Jungen sollte ermöglicht werden, Traurigkeit und Schmerz als wichtige Gefühle ernst zu nehmen und in Worte zu fassen. Mädchen sollten befähigt werden, Rationalität und Nüchternheit einzusetzen, um Gefühle zu klären.
- Mit Jungen sollte im Hinblick auf Tonfall und Wortwahl nicht anders als mit Mädchen gesprochen werden.
- Ein vielseitiges Spielangebot (Puppen, Schminkkoffer, Autos, Puppenstube, Eisenbahn, Werkzeugkasten) sollte für Jungen und Mädchen gleichermaßen vorgehalten werden. Es soll anregend sein und individuelle Interessen und Vorlieben bei Jungen und Mädchen wecken. So können individuelle Begabungen und Fertigkeiten gefördert werden.

- Mädchen und Jungen sollten Erfahrungen ermöglicht werden, die ihnen aufgrund ihrer Sozialisation, unbewusster Erwartungen und Forderungen von Erwachsenen verschlossen bleiben. Mädchen sollten auch Spiele mit fantastischen Inhalten zur Verfügung gestellt werden, die ermöglichen, sich als unbesiegbar, großartig und kraftvoll zu erleben; während Jungen auch Spiele mit realistischen Inhalten angeboten werden sollen, die ermöglichen, sich als fürsorglich, kooperativ und gefühlvoll zu erleben.
- Der praktische Umgang mit Werkzeugen und Materialien sowie naturwissenschaftliches Experimentieren für Mädchen und für Jungen sollten gefördert werden. Mathematik und Naturwissenschaften sollten einen großen Platz im Haushalt und im Alltag haben.
- Mädchen sollten zum Basteln und Konstruieren von Gegenständen angeregt werden, bei denen Funktionalität wichtig ist. Umgekehrt sollten Jungen zum Basteln und Konstruieren von Gegenständen ermuntert werden, bei denen Ästhetik wichtig ist.

Um ein gleichberechtigtes Miteinander von Frauen und Männern in Zukunft zur „Selbstverständlichkeit“ werden zu lassen, muss bereits heute mit einer geschlechtsreflektierenden Pädagogik und Erziehung begonnen werden.



BEHINDERTE UND „BEHINDERT WERDEN“

Behinderung wird am häufigsten mit Menschen im Rollstuhl verknüpft. Doch Behinderungen sind vielfältig. In Deutschland findet seit einigen Jahren ein Umdenken statt. Maßgeblich dazu beigetragen hat die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung, die am 21. Dezember 2008 vom Bundestag mit Zustimmung des Bundesrates als Gesetz verabschiedet wurde. In Deutschland leben laut Aktion Mensch zehn Millionen Menschen mit Behinderung. Das sind etwa 12,2 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Zu Menschen mit Behinderungen zählen nach der UN-Konvention Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, die sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.

Bauliche Gegebenheiten, Gebrauchsgegenstände, Hilfsmittel, Medien sowie Dienstleistungs- und Verkehrsangebote sollten so gestaltet sein, dass sie von möglichst allen Menschen genutzt werden können, ohne dass es einer speziellen Ausstattung bedarf. Darüber hinaus müssen Einstellungen und Haltungen von Menschen dahingehend entwickelt und gefördert werden, dass Behinderungen als normaler Bestandteil menschlichen Lebens

gesehen werden. Menschen mit Behinderungen müssen als Teil der menschlichen Vielfalt und menschlicher Gesellschaft ausdrücklich bejaht und als Quelle möglicher kultureller Bereicherung wertgeschätzt werden. Menschen mit einer Behinderung sollen selbstverständlich mit allen anderen leben und sich zugehörig fühlen können mit ihren Potenzialen. Dies schließt es aus, Personen in Gruppen von behinderten und nichtbehinderten Menschen zu unterteilen.



Die Debatte um die Inklusion in Deutschland ist eine Debatte um Maßstäbe. Was ist für uns normal und was nicht? Warum sind eigentlich „normale“ Parkplätze so eng, dass Einparken mit Stress verbunden ist? Warum sind nur die so genannten Behinderten- oder, um eine neue Kategorie einzuführen, Seniorenparkplätze angemessen breit? Hätten alle Parkplätze die Breite, wäre es für alle bequemer. Warum sind Behördenschreiben so kompliziert, dass sie meistens erst nach mehrmaligem Lesen zu verstehen sind, wenn überhaupt? Warum ist die „einfache Sprache“ nicht das Leitbild? Warum sind Treppen die Regel und barrierefreie Zugänge die Ausnahme?

Annegret Kramp-Karrenbauer: Inklusion, DIE ZEIT, 24. 7. 2014

Weil alle Menschen mit der gleichen und unveräußerlichen Würde ausgestattet sind, haben sie alle die gleichen Rechte und den Anspruch darauf, dass der Staat diese umsetzt, indem er die Menschenrechte durch seine Rechtsordnung absichert. Der Staat hat die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass alle ihre Rechte gleichermaßen wahrnehmen können. Jeder Mensch hat ein Recht auf „Inklusion“, also darauf, ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft zu sein.

FAMILIE IN VIELFALT UND IM WANDEL

Ist „Familie“ ein Auslaufmodell? Sieht man auf die Statistik, könnte sich dieser Eindruck bestätigen. Weniger als die Hälfte der Einwohner Deutschlands leben inzwischen in einer Familie. Im Jahr 2014 gab es 11,4 Millionen Familien, 1996 waren es noch 13,1 Mio.¹⁹ Neben einer Sichtweise von Familie, die stark auf die Ehe zentriert ist, werden unter dem Begriff „Familie“ verstärkt alle Eltern-Kind-Gemeinschaften mit ledigen Kindern (ohne Altersbegrenzung) verstanden.²⁰ Der Wandel des Familienbildes erfolgte parallel zu sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Dazu zählen:

- Durch die Berufstätigkeit von Frauen ist die Ehe in der Regel keine Versorgungsinstitution mehr.
- Der Wertewandel und die Auflösung von konfessionell geprägten Milieus verschieben den Stellenwert der Religion und damit eine religiöse Begründung von Familie.
- Sozioökonomische Zwänge erdrücken oft ein funktionierendes Familienleben.

Sich wandelnde Vorstellungen von Liebe, Partnerschaft und Sexualität haben eine Vielfalt von Lebensentwürfen zur Folge. Diese spiegeln sich auch in der Form des Zusammenlebens und

der Familienform wider. Eine Beziehung für das ganze Leben und die „normale“ Kleinfamilie, bestehend aus „Papa, Mama und Kindern“, sind nicht mehr das alleinige Muster für die Familienform.

Dennoch ist die Ehe weiterhin die meistgelebte Familienform in Deutschland mit einem Anteil von 72 Prozent an allen Familienformen, auch wenn sich seit 1998 ihr Anteil um mehr als ein Fünftel reduziert hat.²¹ Aus kirchlicher Sicht sind „Eheleute das Herz der ganzen Familie“²² und die „Schule der Humanität“²³. Eine unübersehbare Tatsache ist allerdings auch, dass viele Ehen scheitern und die Eheleute sich trennen. Trennung und Scheidung sind dabei stets eine Verwundung, „die den betroffenen Paaren und den Kindern tiefes Leid zufügen (...), [so] dass sie [Trennung und Scheidung] oft eher mit Schmerz erlitten als aus freien Stücken gewählt werden“ (Relatio Synodi, 47).

Neben der Ehe gibt es inzwischen eine Bandbreite von weiteren Eltern-Kind-Gemeinschaften:

- Jede siebte Familie, so schätzt man, lebt heute in einer sogenannten **Patchworkfamilie** zusammen. Entweder bringt die Mutter ihre oder der Vater seine Kinder mit in die neue Beziehung, oder die Kinder von beiden Elternteilen leben in der Familie.
- Immer mehr Kinder in Deutschland wachsen bei nur einem Elternteil in sogenannten **Einelternfamilien** auf – meist bei der Mutter. Jüngsten Statistiken zufolge ist inzwischen fast jede fünfte Frau mit Kindern alleinerziehend.

- Im Jahr 2013 lebten rund 35 000 gleichgeschlechtliche Paare in **eingetragenen Lebenspartnerschaften** in Deutschland²⁴ zusammen. Etwa 7 000 Kinder wohnten bei Elternteilen gleichen Geschlechts, in ca. 90 Prozent der gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften lebten jedoch keine Kinder.²⁵
- **Pflegefamilien** nehmen vorübergehend oder auf Dauer Kinder auf, die nicht in ihrer Ursprungsfamilie aufwachsen können, und bieten ihnen ein beschützendes Familienleben.

Wenn auch die Kirche am Ideal der auf Kinder hingeorordneten Ehe zwischen Mann und Frau festhält, so wird sie dennoch andere Formen des Zusammenlebens unterstützen, damit sie eine stabile Umgebung für Kinder sein können und so eine Keimzelle unserer Gesellschaft werden. Auch diese Formen können den Menschen Sicherheit geben und ihnen Liebe, Wärme und Geborgenheit schenken. Sie sind ein Rahmen für die persönliche Entwicklung und für ein Kernbedürfnis der Menschen, die als Paare und mit Familie leben möchten und hoffen, dass ihr Leben gelingt. Dafür sollten sie Orientierung und Unterstützung bekommen. Eine Familienpastoral, die die Wirklichkeit und die Vielfalt von Familie ernst nimmt, ist in dieser Situation eine Chance, um die Kirche lebendig und anziehend zu gestalten.

DIFFERENZIERTHEIT UND VIELGESTALTIGKEIT DES ALTERS – VERHÄLTNIS DER GENERATIONEN

Mit dem Wort „Alter(n)“ sind vielfältige Vorstellungen verbunden, die allerdings nicht immer der Wirklichkeit des Alterns entsprechen. Diese Altersbilder werden sowohl durch die eigenen Erfahrungen mit alten Menschen als auch durch den kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhang geprägt. Sie wirken unbewusst darauf ein, wie sich jemand älteren Menschen gegenüber verhält und wie ältere Menschen selbst ihr Alter erleben und sich verhalten. Altersbilder beeinflussen nicht zuletzt die Art und Weise des eigenen Älterwerdens. Eine Versachlichung und Objektivierung der Bilder, Sichtweisen und Stereotype zum Alter sind daher eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe.

Die Beziehungen zwischen den Generationen sind eines der ältesten Themen in der Menschheitsgeschichte. Sie waren sowohl eine Quelle starker Solidarität als auch eine Quelle gravierender Konflikte. Antworten auf die heutigen Herausforderungen sind vor dem Hintergrund des demografischen Wandels noch zu suchen. Mögliche Szenarien hinsichtlich der zukünftigen Beziehungen zwischen den Generationen, die für eine Steigerung

Du bist so jung wie dein Glaube, so alt wie deine Zweifel; so jung wie dein Selbstvertrauen, so alt wie deine Ängste; so jung wie deine Hoffnung und so alt wie deine Verzweiflung.

Samuel Ullman

von Konflikten sprechen oder die auf eine vermehrte Solidarität verweisen, sind eher spekulativ.

Hoffnung macht, das steigende Interesse an intergenerativem Lernen und an generationenübergreifenden Projekten zu beobachten.

Intergeneratives Lernen erfolgt z. B. in Projekten wie „die EULE“ (Erleben, Unterrichten, Lernen, Experimentieren). Es handelt sich um eine gemeinsame Initiative von Caritas und Schule. Senioren erhalten dabei von „Schüler-Lehrern“ Wissen in Bereichen, die es früher noch nicht gab (z. B. Computer). Die Senioren können wiederum ihre Lebenserfahrungen an die Jugendlichen weitergeben. Durch außerfamiliäre Begegnung mit Jugendlichen können sie einen neuen Blick auf die „Jugend von heute“ erhalten.

Mit dem Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser entstehen Orte der Begegnung und vielfältige Angebote für Jung und Alt. Das Generationencafé ist z. B. eine Gelegenheit, dass Mütter bzw. Väter mit Kindern und ältere Menschen zusammenkommen, miteinander sprechen und voneinander lernen

können. Generationenübergreifende Projekte zeigen, dass es sowohl Verbindendes als auch Trennendes zwischen den Generationen gibt, aber dass gerade durch diese Unterschiedlichkeit sich die Generationen gegenseitig bereichern können.



FÜR EINE KIRCHE DER EINHEIT IN VIELFALT

„**U**nserer Gesellschaft ist plural und die moderne Ausdifferenzierung von Milieus und Lebensformen schreitet weiter voran. Für die am Gesprächsprozess [Anmerkungen der Redaktion: Gemeint ist der überdiözesane Gesprächsprozess 2011-2015 der Deutschen Bischofskonferenz] Beteiligten ist unbestritten: Nicht alles, was nach einem Prozess des Werte- und Normenwandels in der Gesellschaft Anspruch auf Respekt oder mindestens Toleranz erhebt, wird auch innerhalb der Kirche anerkannt werden können. Wo hier notwendige Grenzen liegen, ist innerkirchlich teilweise umstritten. Die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehen jedoch nicht in dieser Abgrenzung die zentrale Herausforderung, sondern in der unzureichenden Fähigkeit oder Bereitschaft, Vielfalt zuzulassen. Denn die Kirche verfehlt ihre Mission, wenn Menschen (ausgesprochen oder unausgesprochen) das Signal gegeben wird, dass milieugeprägte Mentalitäten und kulturelle Färbungen von vornherein über die Möglichkeit des Zutritts entscheiden. Kirche soll auf allen Ebenen einladend und, wo immer möglich, integrierend sein. Mit der Option für die Vielfalt wird das Prinzip der Einheit in der Kirche nicht infrage gestellt. Stattdessen fördert sie eine Grundhaltung der Offenheit und der ehrlichen Auseinandersetzung, die eine (nicht selten vermisste) Voraussetzung für das Gedeihen des kirchlichen Lebens darstellt. Die Kirche bedarf einer Kultur, die den guten Umgang mit Konflikten ermöglicht, um sich entwickeln zu können und nicht auszutrocknen.“²⁶

VIELFALTSGESELLSCHAFT – „LEICHTE SPRACHE“ UND „EINFACHE SPRACHE“

Schwierige Sprache kann eine konkrete Barriere darstellen und Einzelnen die Teilhabe an Bildung, Kultur und Wissen erschweren. Die Konzepte der „Leichten Sprache“ und „Einfachen Sprache“ sollen *sprachliche Hürden für diejenigen abbauen, die Alltags- oder auch Fachsprachen (etwa „Amtsdeutsch“ und Wissenschaftssprachen) nicht oder nur schwer verstehen.*

„**Leichte Sprache**“ hat insbesondere seit Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland 2009 an Bedeutung gewonnen. Sie ist ausgerichtet auf Menschen mit Schwierigkeiten, Wissen und Informationen zu verarbeiten, oder mit Lernschwierigkeiten. Zugänge zu komplexen Sachzusammenhängen sollen ermöglicht werden, ohne die Zusammenhänge unangemessen zu vereinfachen. Längere, zusammengesetzte Namenwörter werden mit einem Bindestrich getrennt, etwa „Heim-Beirat“ statt „Heimbeirat“. Dazu kommen kurze Hauptsätze, der weitgehende Verzicht auf Nebensätze und die Verwendung von bekannten Wörtern. Schwierige Wörter werden erklärt.

Hier Tipps und Hinweise:

- Für Interessierte lohnt sich ein Blick in das Wörterbuch für „Leichte Sprache“ unter www.hurraki.de/wiki/Hauptseite (04.11.2016).
- Während des Bundestagswahlkampfes 2013 erklärten erstmals alle im Bundestag vertretenen Parteien ihr Programm wahlweise auch in „Leichter Sprache“. Und so lautet die Sicherheitspolitik einer der großen Parteien in „Leichter Sprache“: *Deutschland soll ein sicheres Land bleiben. Wir wollen: mehr Über-Wachung. Mit Kameras. Verbrecher sollen mehr Angst haben. Davor, dass sie gefasst werden. Und davor, dass sie bestraft werden.*
- Der Deutschlandfunk bietet seit 2011 Nachrichten in „Leichter Sprache“ an unter www.nachrichtenleicht.de (04.11.2016).

„Einfache Sprache“ erhält seit einigen Jahren eine besondere Bedeutung, denn 14,5 Prozent der 16- bis 64-Jährigen in Deutschland können zwar einzelne Wörter und Sätze lesen (und verstehen), nicht aber zusammenhängende Texte. „Einfache Sprache“ konzentriert sich auf Menschen mit Lese- und Rechtschreibschwäche, Menschen mit Hirnverletzungen, ältere Menschen, hörbehinderte Menschen und Menschen mit geringen Deutschkenntnissen. „Einfache Sprache“ ist vielschichtiger. Auch schwierigere Begriffe werden benutzt: Die Sätze sind länger, Nebensätze sind zulässig, und sämtliche im Alltag gebräuchlichen Begriffe werden als bekannt vorausgesetzt. Fremdwörter sollten allerdings auch hier nach Möglichkeit vermieden werden. 95 Prozent der Bevölkerung können Texte in „Einfacher Sprache“ lesen. Schwierigere Texte können 60 Prozent aller Deutschen nicht verstehen.



HILFREICHE HALTUNGEN UND FÄHIGKEITEN FÜR EIN LEBEN IN EINER VIELFALTSGESELLSCHAFT

Welche Haltungen und Fähigkeiten sind hilfreich?

- **Wertschätzung, Respekt gegenüber allen Kulturen und Lebensentwürfen** – Respekt vor einer anderen Kultur heißt natürlich nicht, alle Äußerungen und Normierungen einer anderen Kultur kritiklos zu akzeptieren.
- **Neugier, Offenheit und Unvoreingenommenheit gegenüber Neuem** – In privaten, aber auch in beruflichen Situationen wird es immer wichtiger, nicht nur auf gelernte und gewohnte Deutungsmuster und Handlungskonzepte zurückzugreifen, sondern sich mit neuen Situationen unvoreingenommen auseinandersetzen zu können.
- **Mehrdeutigkeits- und Frustrationstoleranz** – Der Kontakt und die Zusammenarbeit mit Menschen aus anderen Kulturen und anderen Lebensentwürfen bringen auch Situationen mit sich, die einem ungerecht und nicht akzeptabel vorkommen. Nur wer ein gewisses Maß an Frustrationstoleranz und Anpassungsfähigkeit entwickelt (hat), ist in der Lage, Wider-

sprüchlichkeiten und Mehrdeutigkeiten nicht gleich auflösen zu wollen, sondern sie auch mal auszuhalten.

- **Sensibilität gegenüber den Bedürfnissen anderer und die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinversetzen zu können** – Das schließt natürlich auch Sensibilität gegenüber den eigenen Bedürfnissen ein. In beruflichen und privaten Zusammenhängen werden das Suchen und das Sich-Verständigen auf gemeinsame Werte und Beurteilungskriterien immer wichtiger.
- **Selbstreflexion und Perspektivenwechsel** – Um andere und anderes besser verstehen zu können, braucht man die Fähigkeit, sich selbst und sein eigenes Verhalten, seine eigenen Werte und Einstellungen kritisch zu reflektieren und infrage zu stellen. Es geht dabei nicht darum, seine von der Eigenkultur geprägte Identität aufzugeben.
- **Flexibilität** – Angesichts sich rasch wandelnder sozialer Situationen und in der Pluralität von Meinungen und Wertvorstellungen braucht man die Fähigkeit, sich flexibel darauf einzustellen und sich selbst zu verändern, ohne sich selbst aufzugeben und in eine permanente Verunsicherung zu geraten.
- (Aufmerksames) **Beobachten und Zuhören**
- **Verbale Konfliktfähigkeit und Impuls- und Affektkontrolle**
- **Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen**

LEBENSGESTALTUNG NACH DER FORMEL LG = KISSES – VORSICHT, NICHT NUR FÜR JUGEND- LICHE GEEIGNET

Keine gesellschaftliche Gruppe kann sich frei machen vom Einfluss sogenannter Ungleichwertigkeitsideologien. Auch nicht Jugendliche.²⁷ Dass Jugendliche anfällig sind, liegt oft an bestimmten Alltagserfahrungen, wie Lücken in der Kontrolle über das eigene Leben, Integrationsproblemen und Desintegration bei Beruf, Bildung und Konsum. Auch das Fehlen von Zugehörigkeit, Anerkennung und Teilhabe spielt eine Rolle. Viele Jugendliche erfahren keine Lebensfreude. Es gibt oft Probleme bei der Sinnerfahrung, verbunden mit einem niedrigen Entwicklungsniveau bei Selbst- und Sozialkompetenzen. Egal, ob im privaten, schulischen oder beruflichen Bereich: Jugendliche sollten zur Gestaltung des eigenen Lebens als Suche nach Lebenserfahrung und Lebenserfüllung befähigt werden. *Es geht um die Entwicklung einer Persönlichkeit mit handlungssicherer Identität, personeller Einzigartigkeit, sozialer Anschlussfähigkeit und positivem, kritisch-reflexivem Selbstwert.*

Eine Lebensgestaltung (LG) nach der Formel:

LG = KISSES²⁸:

- **Kontrolle über das eigene Leben gewinnen** durch Kontrolle über zentrale Bedingungen der Lebensführung. Dazu gehören die Möglichkeit zur Selbstbestimmung über die Bedingungen von Abhängigkeiten – mit Entscheidungsalternativen –, der Erwerb von Orientierungsvermögen, der Aufbau und die Sicherung von Identität oder das Spüren von Handlungssicherheit.
- **Integration erfahren** in Bereichen, in denen Verständnis, Teilhabe und Zugehörigkeit erlebt werden. Selbstwertbestätigungen durch emotionale Zuwendung und Anerkennung erlangen, Gerechtigkeit und Fairness erfahren beim Verfolgen von Interessen, beim Ausgleich von Interessen in Konkurrenzsituationen und Konfliktregelungen.
- **Sinnliches Erleben** von positiver Wertigkeit, Möglichkeit zur Hingabe an Sinnesempfindungen als Eintauchen in positiv empfundene körperliche und psychische Zustände durch die Wahrnehmung und die Gestaltung entsprechender Erlebensbedingungen.
- **Sinn erfahren und zuschreiben können.** Es geht darum, seinen Platz zu finden („Hier ist mein Platz im Ganzen, und dort hat dieses und jenes seinen Platz“), um Identitätserhalt („Dies passt zu mir; das andere eher nicht“) und Weltdistanzierung („Ich glaube an Transzendentes“).

- **Erwerben, Einsetzen, Sichern und Ausbauen von Selbst- und Sozialkompetenzen:** Dazu gehören die folgenden Kompetenzen: Fähigkeiten zum Perspektivenwechsel, Empathie, Reflexivität, Rollendistanz, Impuls- und Affektkontrolle, Verantwortungsübernahme, verbale Konfliktfähigkeit, Offenheit und Neugierde gegenüber Neuem, Ambivalenz-, Ambiguitäts- und Frustrationstoleranz, Sensibilität gegenüber den eigenen Bedürfnissen und den Bedürfnissen anderer.

TIPP:

Ersetzen Sie einfach mal „Jugendliche“ durch z. B. „Senioren“, „Behinderte“ oder „Kinder“. Dann sehen Sie, dass diese Formel **LG = KISSES** Gültigkeit für alle sozialen Arbeitsfelder hat und sich leicht übertragen lässt auf andere Gruppen: Auch dort geht es um die Befähigung zur Gestaltung des eigenen Lebens: die Suche nach Lebenserfahrung und Lebenserfüllung, die Entwicklung einer Persönlichkeit mit handlungssicherer Identität, personeller Einzigartigkeit, sozialer Anschlussfähigkeit und positivem, kritisch-reflexivem Selbstwert.



tolerant (l.)
sam : verträglich
weitherzig * To
Duldsamkeit :
To|le|ranz, die
nik) Maß der
weichung vor
schriebenen V

WAS JEDER IM ALLTAG GEGEN GEWALT UND RASSISMUS TUN KANN

Jeder hat in seinem Verantwortungsbereich oder Lebensumfeld das Recht, sich in angemessener Weise gegen rassistische Übergriffe zu wehren, um nicht „Opfer“ zu werden. Jeder sollte aber auch alles tun, um nicht „Täter“ oder „Mitläufer“ oder „Zuschauer“ zu werden. Rassistische Übergriffe gegen Angehörige von Randgruppen und Minderheiten können tagtäglich in der Schule, am Arbeitsplatz, auf der Straße, in der Bahn, in der Kneipe usw. stattfinden. Viele Menschen reagieren verunsichert und schauen oder hören einfach weg. Es ist ihnen oft nicht klar, dass sie damit selbst ein Klima von Gewalt fördern und verstärken. Aber es ist möglich, Gewalttäter(innen) und Rassist(inn)en in die Schranken zu verweisen. Jede und jeder kann etwas tun.

Auf jeden Fall: Richten Sie sich nach Ihren persönlichen Fähigkeiten, und spielen Sie nicht den Helden. Jede Situation ist anders und abhängig vom Täter, vom Opfer, von anderen Beteiligten und von der Örtlichkeit. Es ist immer richtig, den Notruf der Polizei (Tel. 110) zu verständigen und Straftaten bei der örtlichen Polizeidienststelle anzuzeigen.

Zehn Punkte für Zivilcourage:

Die Initiative „Augen auf!“ – www.netz-gegen-nazis.de/wissen/was-machen-wir – hat den Handlungsleitfaden „Zehn Punkte für Zivilcourage“ erarbeitet. Hier eine Zusammenfassung:

1 Seien Sie vorbereitet

Überlegen Sie sich eine Situation, in der ein Mensch belästigt, bedroht oder angegriffen wird.

Beispielsweise: Überlegen Sie, was Sie in einer solchen Situation fühlen würden. Überlegen Sie, was Sie in einer solchen Situation tun würden.

2 Bleiben Sie ruhig

Konzentrieren Sie sich darauf, das zu tun, was Sie sich vorgenommen haben. Lassen Sie sich nicht ablenken von Gefühlen wie Angst oder Ärger.

3 Handeln Sie sofort

Reagieren Sie immer sofort, erwarten Sie nicht, dass ein anderer hilft. Je länger Sie zögern, desto schwieriger wird es einzugreifen.

4 Holen Sie Hilfe

In der Bahn: Nehmen Sie Ihr Handy, und rufen Sie die Polizei, oder ziehen Sie die Notbremse. Im Bus: Alarmieren Sie die Busfahrerin beziehungsweise den Busfahrer. In der Straßenbahn: Alarmieren Sie den Fahrer beziehungsweise die Fahrerin. Auf der Straße: Schreien Sie laut!

5 Erzeugen Sie Aufmerksamkeit

Sprechen Sie andere Zuschauer und Zuschauerinnen persönlich an. Ziehen Sie sie in die Verantwortung: „Sie in der gelben Jacke, können Sie bitte den Busfahrer rufen?“ Sprechen Sie laut. Ihre Stimme gibt Ihnen Selbstvertrauen und ermutigt andere zum Einschreiten.

6 Verunsichern Sie die Täter

Schreien Sie laut und schrill. Das geht auch, wenn die Stimme versagt.

7 Halten Sie zum Opfer

Nehmen Sie Blickkontakt zum Opfer auf. Das vermindert seine Angst. Sprechen Sie das Opfer direkt an: „Ich helfe Ihnen.“

8 Wenden Sie keine Gewalt an

Spielen Sie nicht die Heldin beziehungsweise den Helden, und begeben Sie sich nicht unnötig in Gefahr. Setzen Sie keine Waffen ein, diese führen häufig zur Eskalation. Fassen Sie die Täter niemals an, sie oder er kann dann schnell aggressiv werden. Lassen Sie sich selbst nicht provozieren, bleiben Sie ruhig.

9 Provozieren Sie die Täter nicht

Duzen Sie die Täter nicht, damit andere nicht denken, Sie würden sie oder ihn kennen. Starren Sie den Angreifern nicht direkt in die Augen, das könnte sie noch aggressiver machen. Kritisieren Sie das Verhalten einer Täterin beziehungsweise eines Täters, nicht aber ihre oder seine Person.

10 Rufen Sie die Polizei

Beobachten Sie genau, und merken Sie sich Gesichter, Kleidung und Fluchtweg der Täter. Erstellen Sie Anzeige, und melden Sie sich als Zeuge beziehungsweise Zeugin.

TIPP:

In einem Infoblatt des **Ministeriums für Inneres und Kommunales in NRW** ist detailliert beschrieben, was jede und jeder im Alltag gegen Gewalt und Rassismus tun kann: www.mik.nrw.de/verfassungsschutz/publikationen/faltblatt-zivilcourage.html



SOZIALE NETZWERKE – AKTIV GEGEN NAZIS – MIT EINEM KLICK BIST DU DABEI

Rechtsextremisten verbreiten in sozialen Netzwerken ihre Weltanschauungen, Grundeinstellungen und Wertungen, zeigen Präsenz, vernetzen sich und bedrohen Andersdenkende. Sie machen das, weil rechtsextreme Inhalte zwischen Hobbys und Familienbildern wie harmlose private Vorlieben erscheinen, die auch noch modern und hip sind. Rechtsextremisten machen das, um junge Menschen zu erreichen, die noch nicht der Szene angehören. Junge Menschen sind heute die wichtigste Zielgruppe. Das ist problematisch, denn ihre Ideologie sieht so scheinbar annehmbar und normal aus. Und sie wird im Netz durch den Gefällt-mir-Button schnell verbreitet. Die Bildsprache entspricht den jeweils aktuellen Sehgewohnheiten von Jugendlichen. Man muss nicht mehr aussehen wie ein Skinhead. Da geht es allgemein gegen „das System“, gegen den Kapitalismus, gegen Eliten, gegen Medien, Minderheiten und Randgruppen wie z. B. gegen Muslime, Roma und Asylsuchende.

Auf der Website [Netz-gegen-Nazis.de](http://www.netz-gegen-nazis.de) – www.netz-gegen-nazis.de/artikel/neue-brosch%C3%BCre-hetze-gegen-fl%C3%BCchtlinge-sozialen-medien-handlungsempfehlun-

Ich habe einen Traum: Wenn ich sage, dass ich Jude bin, dass mir mein Gegenüber sagt: „NA UND?“

Tom K., 23 Jahre

[gen-11087](#) (04.11.2016) – gibt es Hinweise und Handlungsempfehlungen z. B. gegen Hetze gegen Flüchtlinge. Unter: [www.netz-gegen-nazis.de/files/Flyer-gegen-Nazis-Facebook-Netzgegennazis-Lautgegennazis.pdf](#) (04.11.2016) und [www.netz-gegen-nazis.de](#) (04.11.2016) gibt es Hinweise darauf, wie Nazis auf Facebook erkannt werden, wie Inhalte und Personen bei Facebook gemeldet werden können und was Facebook selbst tut.

Die Website Netz-gegen-Nazis.de wird betrieben und verantwortet von der Amadeu Antonio Stiftung ([www.amadeu-antonio-stiftung.de](#)). Partner sind u. a. die Wochenzeitung DIE ZEIT, der Deutsche Fußball-Bund und der Deutsche Feuerwehrverband.

WIE SIEHT ES MIT DEM GEMEINSAMEN BETEN IN INTERRELIGIÖSEN BEGEGNUNGEN AUS?

Die Deutsche Bischofskonferenz hat im Jahr 2008 „Leitlinien für das Gebet bei Treffen von Christen, Juden und Muslimen“ herausgegeben. Im Abschnitt „Anlässe und Partner“ heißt es, dass die Gebetstreffen mit anderen Religionen niemals das eigene kirchliche oder das ökumenische Gebet ersetzen. Allerdings ergeben sich Gelegenheiten, die aber nach wie vor Ausnahmecharakter besitzen. Die Verfasser zählen dazu z. B. die „Woche der Brüderlichkeit“ und den Weltfriedenstag. Eigens genannt werden auch Ausnahmeereignisse wie Katastrophen und Unfälle.

Als Sonderfall gilt die Schule (in Anlehnung darf wohl hier auch an Kindertagesstätten gedacht werden). Im Zusammenkommen von Kindern und Jugendlichen aus unterschiedlichen Kulturen geht es um den gegenseitigen Respekt. „Die Schule stellt in mancher Hinsicht einen Sonderbereich dar, insofern das multikulturelle Zusammenleben und -arbeiten zum Alltag gehört, den es gemeinsam zu gestalten gilt. Das kann nur gelingen, wenn die Kinder und Jugendlichen Respekt und Rücksichtnahme lernen, aber in gleicher Weise in ihrer eigenen religiösen Tra-

dition und Kultur gebildet werden. Deshalb bleiben je eigene Schulgottesdienste für Christen und andere Religionen unverzichtbar.“²⁹ Zu besonderen Anlässen schlagen die Verfasser ein Zwei-Phasen-Modell des „Gebetstreffens“ vor: eigene Gottesdienste der Religionsgemeinschaften an getrennten Orten und gemeinsame Begegnung in der Schule mit einem Grußwort der Vertreter der jeweiligen Glaubensgemeinschaften. Dieses getrennte Vorgehen begründen die Verfasser u. a. damit, dass es bei dieser Veranstaltung zwar auch um Integration gehen soll, aber nicht um die Instrumentalisierung der Religion für die Integrationsbemühungen der Schule.

Tag und Stunde der Feier sollten nicht mit Fest- und Feiertagen bzw. Gebetszeiten der beteiligten Religionen kollidieren, d. h., Freitag, Sabbat und Sonntag sind zu achten. Nur in Ausnahmefällen sollte eine Begegnung im Gebet in einem Sakralraum (d. h. Kirche oder Kapelle) stattfinden, u. a. auch wegen der Achtung des Bilderverbotes in Judentum und Islam.

Gerade die Vorbereitung sollte als Chance wahrgenommen werden, die beteiligten Menschen mit ihren Religionen kennenzulernen. Es ist auch zu klären, ob die nötige gegenseitige Toleranz besteht, um das Gebetstreffen durchzuführen. Wenn diese Grundlage geschaffen ist, gilt es, sich über das Verständnis von Dialog und Gebet auszutauschen. In einem dritten Schritt muss dann über den genauen Ablauf des Gebetstreffens gesprochen werden, um bei dessen Durchführung Irritationen und womöglich Kränkungen zu vermeiden. Die Vorbereitung kann durch ein Team aus den beteiligten Religionen geschehen, die dann auch gemeinsam einladen. Oder es gibt eine „Gastgeberreligi-

on“, die einlädt und die die Vorbereitung unter Beteiligung der anderen Religionen leitet.

Es gibt keine grundsätzliche Regel für das Gebetstreffen, doch katholischerseits wird das von Papst Johannes Paul II. 1986 in Assisi angeregte Friedensgebet mit Religionsvertretern aus vielen Religionen als Vorbild empfunden. Jeweils eine Gruppe trug seinerzeit in ihrer eigenen Art und Weise ein Gebet vor, während die anderen Gruppen zuhörten. Obwohl es keine Regel gibt, kann man sich grob an folgendem Schema orientieren: Eröffnung, Lob Gottes, Anliegen/Bitten und Abschluss. Diese vier Elemente sollten auf jeden Fall in einem Gebetstreffen vorkommen.

Wurde bisher die Formulierung „multireligiöses Gebet“ favorisiert, schlagen die Verfasser der Arbeitshilfe mit Blick auf die Unterschiede nun folgende Benennungen vor: „Deshalb müssen auch die Bezeichnungen ‚Gottesdienst‘ und ‚Liturgie‘ vermieden werden zugunsten der zurückhaltenderen Bezeichnung ‚religiöse Begegnung‘, eventuell auch ‚Gebetstreffen der Religionen‘. Dies ist der Pluralität der Glaubensvorstellungen angemessener und weckt keine irreführenden Vorstellungen.“³⁰

WIE SEHEN SCHRITTE ZU EINER INTERKULTURELLEN ORIENTIERUNG UND ÖFFNUNG VON SOZIALEN DIENSTEN UND EINRICHTUNGEN AUS?

Die Notwendigkeit für eine interkulturelle Orientierung und Öffnung von sozialen Diensten, Einrichtungen und Behörden ist offensichtlich: Angebote und Leistungen müssen so gestaltet werden, dass sie jeder in Anspruch nehmen kann, unabhängig von ethnischer Herkunft, kultureller Prägung oder weltanschaulicher Überzeugung.

Im Folgenden finden sich zehn vereinfacht dargestellte grundlegende Schritte im Prozess der interkulturellen Orientierung und Öffnung:

- Einrichtung einer Steuerungsgruppe, in der die Leitungsebene Verantwortung übernimmt
- Information und Sensibilisierung der Mitarbeitenden zu Bedürfnissen und Interessen unterschiedlicher Zielgruppen der Arbeit

- Befähigung von Mitarbeitenden zur Berücksichtigung interkultureller Belange im jeweiligen Arbeitsfeld
- Erfassung der Bedarfe von Zielgruppen / Einbeziehung der Zielgruppen
- Abgleich des Angebots der eigenen Dienstleistungen mit dem Bedarf der Zielgruppen
- Identifikation und Abbau von Zugangsbarrieren
- ggf. Weiter- und Neuentwicklung von Angeboten
- Personal- und Teamentwicklung unter dem Aspekt „Leben in Vielfalt“
- kultursensible und religionsensible Öffentlichkeitsarbeit und Zielgruppenansprache
- Verankerung von interkultureller Öffnung im Leitbild

Woran erkennen Mitarbeitende und Außenstehende, dass eine Einrichtung interkulturell orientiert und geöffnet ist? Auch wenn interkulturelle Orientierung und Öffnung als Prozess verstanden wird, gibt es Anzeichen und Hinweise, die Auskunft geben, ob eine Einrichtung sich auf dem „richtigen“ Weg befindet.

Hier einige Beispiele:

- Angebote sind angemessen für alle potenziellen Zielgruppen gestaltet unabhängig von Geschlecht, Alter, Ethnie, Nationalität, Religion, Konfession, Kultur, Weltanschauung, Bildung, individueller Lebenseinstellung und Lebensweise.
- Personen unterschiedlicher Voraussetzungen finden Zugang zu den Angeboten.
- Bei der Personalgewinnung wird der Aspekt kultureller Vielfalt beachtet.

- Mitarbeitende sind für die Berücksichtigung interkultureller und interreligiöser Belange im jeweiligen Arbeitsfeld sensibilisiert und geschult.
- Mitarbeitende kennen Bedürfnisse und Interessen von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und gesellschaftlichen Milieus in ihrem Einzugsgebiet.
- Sprach- und Verständigungsprobleme werden bei der Gestaltung der Angebote berücksichtigt.
- Es gibt angemessene Lösungsstrategien für Kommunikationsprobleme und Konflikte in interkulturellen und interreligiösen Kontexten.
- Eigene Publikationen werden mehrsprachig und/oder in kulturell angemessenen Versionen erstellt.
- Ausstattung und Räumlichkeiten der Einrichtung und etwaige Verpflegungsangebote sind kultursensibel gestaltet.
- Das Leitbild der Organisation trifft Aussagen zur interkulturellen Orientierung und Öffnung.
- Die Strategie der Organisation thematisiert die Anerkennung von gesellschaftlicher Vielfalt.

Die mit Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen geförderten Integrationsagenturen der Freien Wohlfahrtspflege NRW www.integrationsagenturen-nrw.de (04.11.2016) haben einen Schwerpunkt in der Initiierung und Begleitung interkultureller Öffnungsprozesse.

WANN IST ES „VORMODERN“ UND „UNCOOL“, MENSCHEN NACH IHRER HERKUNFT ZU FRAGEN?

Im März 2014 dokumentierte eine Untersuchung des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) zur Diskriminierung am Ausbildungsmarkt, dass in Deutschland die Herkunft entscheidenden Einfluss auf beruflichen Erfolg hat. Während Bewerber mit deutschem Namen durchschnittlich nur fünf Bewerbungen schreiben müssen, bis sie zu einem Vorstellungsgespräch für eine Ausbildung eingeladen werden, braucht ein Bewerber mit türkisch klingendem Namen bei gleicher Qualifikation sieben Anläufe. Es gibt in Deutschland und vielfach in Europa eine merkwürdige Fixierung auf Herkunft – anders als in den klassischen Einwanderungsländern wie z. B. den USA und Kanada. Es scheint so, als ob viele Menschen mit Unsicherheiten nur umgehen können, wenn sie mit wenigen Fragen und Informationen (z. B. zur Herkunft) „auf alles andere“ schließen können. Als ob sie sich darauf verlassen wollen, dass Menschen das tun, was ihrer Herkunft gemäß ist. Als ob es zwangsläufig eine Fortsetzung geben müsste zwischen „Herkunft“ und „Gegenwart“.

„Woher kommen Sie eigentlich/wirklich?“

Viele in Deutschland geborene Kinder von Migranten, die oft die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, werden häufig nicht nur mit der Frage konfrontiert: „Woher kommst du?“, sondern auch mit der sich in der Regel anschließenden zweiten Frage: „Woher kommst du wirklich?“ oder „Woher kommt deine Familie?“. Für sie ist das eine frustrierende Erfahrung, denn so wird ihnen von ihren Gegenübern ein Gefühl des Nichtdazugehörens vermittelt, ganz gleich, wie weit die eigene Anpassungs- und Integrationsleistung auch geht bzw. ging. Sie fragen sich manchmal, wie lange man in Deutschland leben muss, wie sehr man sich anpassen muss, um nicht immer und immer wieder über die Herkunft eines möglicherweise vor Jahrzehnten eingewanderten Elternteils definiert zu werden? Und welchen Unterschied macht es eigentlich, woher die Familie stammt? Dazu kommt, dass die, denen die „Herkunftsfrage“ gestellt wird, als „ethnisch und kulturell auffällig“ wahrgenommen und eingestuft werden. Meistens aufgrund ihres Aussehens. Die Herkunftsfrage zielt daher auf mehr als auf eine bloße Ortsangabe. Offensichtlich gibt es weiterhin eine – fiktive – Vorstellung des „normgerechten Deutschen“. Alle, die von dieser Normvorstellung zu sehr abweichen, müssen irgendwo anders verortet werden. Sie müs-

sen sich als Angehöriger einer anderen national-ethnisch und kulturell definierten Gruppe, die NICHT deutsch ist, zuordnen oder zuordnen lassen. Und diese Zuordnung ist verbunden mit Zuschreibungen, Bewertungen und oft der Aussage: „Aber du gehörst nicht (so richtig) dazu.“

Wann kann aber das Besondere oder das Unterschiedliche betont werden? Wann kann z. B. nach der Herkunft gefragt werden? Immer dann ...

- wenn es um Wertschätzung und nicht um Bloßstellung geht,
- wenn die Person es selbst will und möglicherweise davon einen Vorteil hat,
- wenn Unterschiede dadurch nicht ständig neu erzeugt werden,
- wenn es einen relevanten Zusammenhang zwischen Herkunft und Gegenwart gibt.



DER SCHLEIER DES NICHTWISSENS – EINLADUNG ZUM GEDANKENEXPERIMENT

Stellen Sie sich vor: Sie können eine neue Gesellschaft gestalten, in der Sie leben wollen. Diese Möglichkeit gilt allerdings nur unter der Voraussetzung, dass Sie nicht wissen, als was oder wer Sie in dieser Gesellschaft leben würden, dass Sie nicht wissen, an welcher Stelle Sie sich später befinden werden. Sie sind unter einem „Schleier des Nichtwissens“.

Stellen Sie sich diese neue Gesellschaft möglichst anschaulich vor. Reflektieren Sie dann für sich, ob Sie sich vorstellen können, z. B. als Gehörloser oder als Jüdin, als Flüchtling, als Arbeitsloser oder als Transsexueller in Ihrer eigenen Gesellschaft zu leben.

Das Experiment setzt voraus, dass Menschen über genügend Vorstellungskraft und die Fähigkeit verfügen, sich in die Bedürfnisse und Nöte anderer hineinzudenken. Auf diese Weise sind sie gezwungen, sich vorzustellen, eventuell in einer Gesellschaft leben zu müssen, in der keine Rücksicht genommen wird auf unterschiedliche Bedürfnisse, Nöte und Identitäten.

Wenn es darum geht, über eine zukünftige Gesellschaftsordnung zu entscheiden und die politische und gesellschaftliche Ordnung so einzurichten, dass sie auch für jeden in jeder gesellschaftlichen und politischen Rolle und in jeder Lebenslage gerecht wäre, müssen wir lernen, bestimmte Faktoren außer Acht zu lassen.

Gesellschaften müssen so gestaltet werden, dass egal ist, welche Hautfarbe, welche Ethnie, welches Geschlecht, welche Religionszugehörigkeit, welche Intelligenz und welche Kraft jemand hat. Auch dürfen dabei die Stellung innerhalb der Gesellschaft, der soziale Status, der materielle Besitz und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation keine Rolle spielen.



Etwas zum „Erfinder“ des Gedankenexperiments

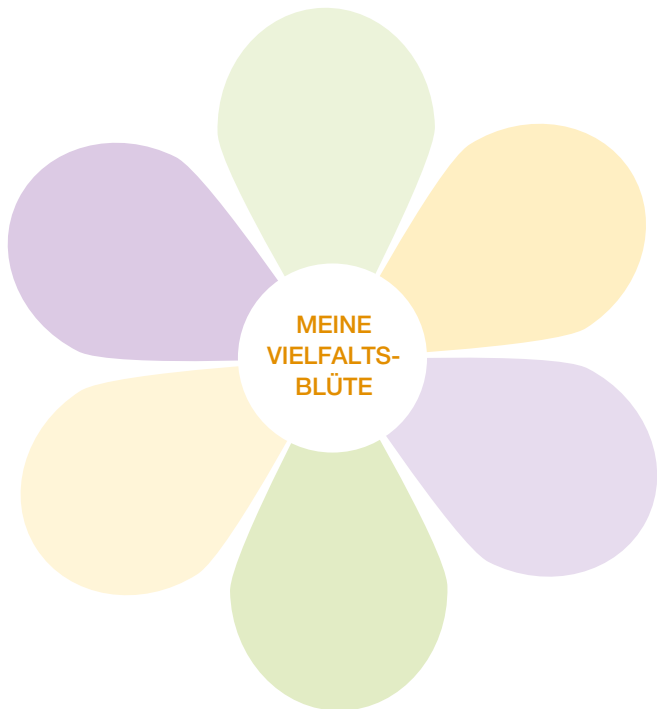
Der amerikanische Sozialphilosoph John Rawls entwickelte 1971 in seiner Theorie der Gerechtigkeit das Instrument des sogenannten „Schleiers des Nichtwissens“. John Rawls brachte mit seiner Theorie das Thema Gerechtigkeit in die wirtschaftspolitische Auseinandersetzung ein. Der Staat hat laut Rawls die Aufgabe, mit jeder Politikentscheidung den Nutzen für den am schlechtesten Gestellten in einer Gesellschaft zu steigern. Er nannte das die „Maximin-Regel“. Rawls' Theorie zielt nicht auf die Nivellierung aller Einkommens- und Vermögensunterschiede. Eine soziale und ökonomische Ungleichheit ist nach Rawls durchaus in Ordnung – unter einer Bedingung: Sie muss „zum größten zu erwartenden Vorteil für die am wenigsten Begünstigten“ beitragen.

VIELFALTS-BLÜTEN

Die Vielfalts-Blüten weisen uns auf unsere eigene Vielfalt hin. Die Reflexion und eine Auseinandersetzung mit dem, was jeden Einzelnen ausmacht, fallen uns oft schwer. Viel leichter ist es hingegen, „die anderen“ zu beschreiben, zu interpretieren und sogar zu bewerten.

Was macht mich eigentlich aus?

Hier sind die Vielfalts-Blüten zu „meiner“ eigenen Identität und meiner eigenen Geschichte. Tragen Sie in die Blütenblätter ein, was Sie „ausmacht“, was Ihre Merkmale sind, was und wer Sie und Ihr Leben entscheidend geprägt hat (Gruppen, Personen, Erfahrungen). Was gehört zu Ihrem Lebensentwurf?



Wenn Sie es geschafft haben, alle Felder auszufüllen, halten Sie bitte einen Moment inne, und versuchen Sie, sich nun vorzustellen, wie Sie reagieren würden, wenn Sie Ihre Identität nicht leben dürften, wenn Sie als Mutter oder Vater, als Deutscher oder als Frau oder Mann nicht mit dieser Identität angenommen werden würden.

Der Horizont vieler Menschen
ist ein Kreis mit Radius null,
und das nennen sie ihren Standpunkt.

Albert Einstein



VIelfalt und Religion – Lernspiele zu Weltreligionen

Auf der Website „Planet Schule“ von SWR und WDR – www.planet-schule.de/sf/multimedia/lernspiele/weltreligionen/mme/PreLoader.html (04.11.2016) – finden sich Lernspiele zu Weltreligionen für Kinder und Jugendliche.

„Planet Schule“ ist ein öffentlich-rechtliches Angebot von SWR und WDR und bietet multimedial aufbereitete Inhalte für Lehrer, für Schüler und natürlich für alle Bildungsinteressierten mit:

- informativen und motivierenden Sendungen zum Ansehen oder Herunterladen,
- vertiefenden Informationen, Modellen, Animationen zur Sendung sowie didaktischen Empfehlungen und Arbeitsblättern für eine kreative Unterrichtsgestaltung,
- Simulationen, Lernspielen, E-Learning-Modulen für eigenständiges und interaktives Lernen und Erkunden,
- umfangreichen Serviceangeboten, Tipps und weiterführenden Empfehlungen in den unterschiedlichsten Bereichen für z. B. Fortbildungen.

VIEL FALT(EN)

Zur Caritas-Jahreskampagne 2014 „Weit weg ist näher, als du denkst“ hat das Referat Integration und Migration des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn für Kinder und Erwachsene, die sich gerne an das Faltspiel „Himmel und Hölle“ erinnern, sechs thematisch passende Falt-Vorlagen entwickelt.

Wer sich an die richtige Faltechnik erinnert oder diese schnell noch lernt, kann dann mit Fragen oder Aussagen versehene Faltteile hochklappen und bekommt dahinter eine Antwort auf die vorherige Frage oder eine weitere Info zu einem der sechs Themen („Stell Dir vor!“, Religiöse Symbole, Kultur, Vielfalt, „Weit weg ist näher, als du denkst“ und Kinder aus aller Welt).

Die Faltvorlagen sind für eine weitere Nutzung in z. B. Kindertagesstätten geeignet. Sie können abgerufen werden unter www.caritas-paderborn.de/beraten-helfen/migration-integration-asyl/

VIelfalts-QUIZ

Frage 1: Was ist eigentlich „normal“?

- a) das, was angeboren oder natürlich ist
- b) das, was am häufigsten vorkommt
- c) ein Durchschnittswert

*Antwort: 1a-c
Normalität ist Definitionssache und zugleich eine Machtfrage. Wer oder was ist normal und in Bezug worauf? Wer kann mit Sicherheit und warum von sich behaupten, er/sie sei „normal“? Wer ist „voll normal“ oder „voll behindert“? Wer darf das festlegen und zuschreiben, ohne sich selbst zu hinterfragen? Siehe auch Antwort auf Frage 5.*

Frage 2: Wie viele Vorfahren des modernen Menschen lebten nach der letzten Eiszeit vor 70 000 Jahren auf der Erde?

- a) 2000
- b) 1 000 000
- c) 500 000

Vor 70 000 Jahren lebten nur 2000 Vorfahren des „modernen“ Menschen (*Homo sapiens*) auf der Erde. Darum sind unsere Gene zu 99,9 Prozent ähnlich. Genetische Untersuchungen haben bewiesen, dass alle Menschengruppen die gleichen Vorfahren haben. Hellhäutige Menschen stammen nicht von anderen Vorfahren ab als dunkelhäutige.

Antwort: 2a

Frage 3: Kultur ist

- a) was wir im Deutsch- und Kunstunterricht lernen
- b) die gemeinsame Art und Weise einer Gruppe von Menschen, zu denken und zu leben
- c) Musik, Kunst, Literatur, Theater, Kino

Kultur ist die gemeinsame Art und Weise einer Gruppe von Menschen, zu denken und zu leben. Menschen gleicher Kultur teilen viele Ansichten und verhalten sich ähnlich. Sie haben dies als Kinder gelernt. Dennoch verhält sich innerhalb einer Gruppe jeder Mensch auch eigen.

Antwort: 3b

Frage 4: Unterschiedliche Hautfarben entstehen, weil

- a) Menschen sich dem Klima anpassen
- b) sich die Ursprungsgene durchsetzen
- c) Menschen sich unterschiedlich ernähren

Die Haut bekommt ihre Farbe durch einen braunen Farbstoff, das Melanin; je mehr Melanin, desto dunkler die Haut und desto mehr Schutz vor den schädlichen UV-Strahlen der Sonne. Im Sommer werden wir braun, weil die Sonne die Melaninproduktion im Körper anregt. Es gibt keine unterschiedlichen „Rassen“, auch wenn manche die Menschen in vier Rassen einteilen: weiß, schwarz, gelb und rot.

Antwort: 4a

Frage 5: Was sind die häufigsten Ursachen einer Behinderung?

- a) angeboren
- b) Unfall, Berufskrankheit
- c) allgemein Krankheiten
- d) Krieg, Wehrdienst, Zivildienst

Die wenigsten Menschen werden mit einer Behinderung geboren. Die meisten Behinderungen werden durch Krankheiten oder Unfälle verursacht (Stand 31.12.2005). Angeboren: 4,6%; allgemein Krankheiten: 83%; Unfall, Berufskrankheit: 2,3%; Krieg, Wehrdienst, Zivildienst: 1,4%; Sonstige 8,7%. Behinderung wird in diesem Sinne nicht mehr als zuschreibbares Merkmal der Person verstanden, sondern entsteht vielmehr durch das Vorhandensein von Hindernissen oder Barrieren, die Menschen die gesellschaftliche Teilhabe erschweren oder gar unmöglich machen.

Antwort: 5c

Frage 6: Welches personenbezogene Merkmal fällt nicht unter den Schutz der Charta der Grundrechte der EU 2000?

- a) Alter
- b) Körpergröße
- c) Herkunft
- d) Behinderung

Die Charta der Grundrechte der Europäischen Union aus dem Jahr 2000 verbietet Benachteiligungen aufgrund von personenbezogenen Merkmalen wie Herkunft, Religion, Geschlecht, Alter, Behinderung und sexueller Identität.

Antwort: 6b

Frage 7: Wann wurde die Diagnose „Homosexualität“ aus dem weltweit gültigen Katalog der Krankheiten der Weltgesundheitsorganisation gestrichen?

- a) 1924
- b) 1949
- c) 1994

Am 17. Mai 1994 wurde die Diagnose „Homosexualität“ aus dem weltweit gültigen Katalog der Krankheiten ICD 10 (International Classification of Diseases) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) gestrichen.

Antwort: 7c

Frage 8: Welcher von den Deutschen wahrgenommene Konflikt spielt in der Gesellschaft die größte Rolle?

- a) zwischen den Generationen
- b) zwischen Arm und Reich
- c) zwischen Ausländern und Deutschen
- d) zwischen Männern und Frauen

Unter den von den Deutschen wahrgenommenen Konflikten spielen Probleme zwischen Jung und Alt eine allenfalls untergeordnete Rolle. Zwar meint ein Drittel der Deutschen, es gebe starke oder sehr starke Konflikte zwischen den Generationen; verglichen mit anderen Konflikten, etwa zwischen Arm und Reich (74 Prozent) oder zwischen Ausländern und Deutschen (54 Prozent) und zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern (48 Prozent), ist das aber ein sehr geringer Wert. In einer Liste sechs gesellschaftlicher Konflikte liegen die gefühlten Spannungen zwischen den Generationen auf dem vorletzten Platz, knapp vor den Problemen, wie sie die Deutschen zwischen Männern und Frauen vermuten (18 Prozent). Dass die Konflikte zwischen den Generationen derzeit kaum ausgeprägt sind, bedeutet natürlich nicht, dass dies auch künftig so bleiben muss. Die ökonomischen Rahmenbedingungen, insbesondere die demografischen Veränderungen, weisen schon seit Längerem auf eine Verschärfung der Interessengegensätze zwischen Jung und Alt hin.

Antwort: 8b

Frage 9: Rechtsextremismus (als einen Mix verschiedener inhumaner Einstellungen wie z. B. Rassismus, Nationalismus, Chauvinismus, Antisemitismus) gibt es

- a) nur bei jungen gewaltbereiten Männern
- b) nur in ostdeutschen Bundesländern
- c) in großen Teilen der Bevölkerung

So fand eine Studie der Uni Bielefeld über zehn Jahre von 2002 bis 2012 rechtsextremistische Einstellungen in großen Teilen der Bevölkerung. Rechtsextremismus ist ein Einstellungsmuster, das sich im politischen Bereich z. B. äußert durch die Anziehungskraft von diktatorischen Regierungsformen, chauvinistische Einstellungen und Verharmlosung des Nationalsozialismus. Im sozialen Bereich ist Rechtsextremismus gekennzeichnet durch antisemitische, rassistische und sozialdarwinistische Einstellungen. Ein rechtsextremistisches Denken führt allerdings nicht automatisch zu extremistischem Verhalten.

Antwort: 9c

Frage 10: Inklusion bedeutet

- a) Essen und Trinken im Übernachtungspreis inbegriffen
- b) verbesserte Integration von bestimmten Gruppen von Menschen
- c) die (Um-)Gestaltung einer Gesellschaft, damit Teilhabe und Selbstbestimmung für alle möglich ist

Antwort: 10c
 Inklusion ist mehr und anders als Integration. Bei Inklusion geht es nicht um die verbesserte Integration von bestimmten Gruppen von Menschen in die Gesellschaft, sondern um die (Um-)Gestaltung einer Gesellschaft, die Teilhabe und Selbstbestimmung für alle ermöglicht. Inklusion ist keine neuartige Spezialdisziplin, sondern eine Querschnittsaufgabe mit einer fortgesetzten Auseinandersetzung mit den jeweils vorherrschenden Inklusions- und Exklusionsverhältnissen und ihren Bedingungen.

Frage 11: Noch mehr Vielfalt! Wie viel Erbgut von dem Neandertaler – einem von mehreren archaischen Vorgängern des Homo sapiens – steckt in Europas Erbgut?

- a) 10 %
 b) 0 %
 c) 1,5-2 %

Antwort: 11c
 Forscher des Leipziger Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie fanden 2014 heraus, dass in jedem Europäer 1,5 bis 2 Prozent des Genoms aus steinzeitlichen Vermischungen mit dem Neandertaler stammen. Weil aber jedermann andere Abschnitte des Neandertaler-Genoms in sich trägt, hat in der gesamten europäischen Bevölkerung ein Fünftel der Gene des Urvolks überlebt.

DIE ALLGEMEINEN MENSCHENRECHTE – GRUNDLAGE FÜR EIN LEBEN IN EINER VIELFALTSGESELLSCHAFT

Alle Menschen verfügen von Geburt an über die gleichen, unveräußerlichen Rechte und Grundfreiheiten. Auch Sie haben Anspruch auf diese Grundrechte. Es sind auch Ihre Rechte. Machen Sie sich mit ihnen vertraut. Helfen Sie mit, diese Grundrechte für sich selbst und für Ihren Nächsten zu fördern und zu verteidigen. In der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte haben die Vereinten Nationen 1948 in klaren und einfachen Worten jene Grundrechte verkündet.

Hier eine Zusammenfassung:

- Recht auf Gleichheit
- Freiheit von Diskriminierung
- Recht auf Leben, Freiheit und persönliche Sicherheit
- Freiheit von Sklaverei
- Freiheit von Folter und erniedrigender Behandlung
- Recht auf Anerkennung als rechtsfähige Person
- Recht auf Gleichheit vor dem Gesetz
- Recht auf Rechtsbehelf bei einem zuständigen Gericht

- Freiheit von willkürlicher Festnahme und Inhaftierung sowie von Ausweisung
- Recht auf öffentliche Gerichtsverhandlung in billiger Weise
- Recht auf die Unschuldsvermutung bis zum Beweis der Schuld
- Freiheit von Eingriffen in Privatleben, Familie, Wohnung und Schriftverkehr
- Recht auf Verlassen jedes Landes und Rückkehr in das eigene Land
- Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen
- Recht auf eine Staatsangehörigkeit und Wechsel derselben
- Recht auf Ehe und Familiengründung
- Recht auf Eigentum
- Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit
- Recht auf freie Meinung und freie Meinungsäußerung sowie darauf, Informationen zu beschaffen, zu empfangen und weiterzugeben
- Recht auf Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit
- Recht auf Teilnahme an der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten und freien Wahlen
- Recht auf soziale Sicherheit
- Recht auf Arbeit und Beitritt zu Gewerkschaften

- Recht auf Arbeitspausen und Freizeit
- Recht auf einen angemessenen Lebensstandard
- Recht auf Bildung
- Recht auf Teilnahme am kulturellen Leben der Gemeinschaft
- Recht auf soziale Ordnung, in der die Menschenrechte verwirklicht werden können
- Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, in der allein die freie und volle Entfaltung der Persönlichkeit möglich ist
- Freiheit von Tätigkeiten oder Handlungen des Staates oder einer Person mit dem Ziel der Abschaffung dieser Rechte



UND DAS LEBEN GEHT WEITER

Das Redaktionsteam hofft, dass der Vielfalts-Knigge eine Lektüre ist, die zum Nachdenken, Austausch, zur Diskussion und Aktion führen wird und den Gedanken von „Leben in Vielfalt“ stärkt und weiterträgt.

Mit Blick auf das weiter gehende Leben und den normalen Alltag hat das Redaktionsteam ein Zitat von Gero von Randow gewählt. Er schreibt davon, dass es erlaubt ist, vor dem großen Bösen manchmal in das kleine Gute zu fliehen:

„(...) aber die Frage ist doch: Wie geht es denn weiter, das Leben? Krieg, Blut und Tod anderswo erinnern uns daran, wie kostbar der Frieden, die Menschlichkeit und die Liebe sind. Und da wird es nun einmal persönlich. Das Persönliche wiederum besteht aus Einzelheiten. Für diese Details tragen wir Verantwortung, das geht von der Kindererziehung bis zum Umgang mit Kollegen. Man mag diese Überlegungen unpolitisch nennen, na und, das Leben ist nun einmal überwiegend unpolitisch; doch wenn wir im Gespräch mit anderen – oder in Kommentaren im Internet – Unrecht Unrecht nennen, Diskriminierung Diskriminierung und die Lüge eine Lüge, dann ist das schon nicht mehr unpolitisch. Solches Verhalten wendet das Elend der Welt zwar im Großen und Ganzen nicht ab, aber es liegt doch in der Reichweite jedes Einzelnen.“³¹



REFERENZEN / QUELLEN

- 1) Miteinander leben – Perspektiven des Deutschen Caritasverbandes zur Migrations- und Integrationspolitik, August 2008, S. 12. <http://www.caritas.de/fuerprofis/fachthemen/migration/vielfalt-achten-dialog-und-begegnung-fo> (04.11.2016)
- 2) In Anlehnung an: Neuformulierung der klassischen Werke der Barmherzigkeit durch Bischof Joachim Wanke: „Sieben Werke der Barmherzigkeit für Thüringen heute“ bei der Eröffnung des Elisabeth-Jahres am 18. 11. 2006 im Erfurter Dom
- 3) Siehe Fußnote 2
- 4) Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; 1785 Akademieausgabe, S. 429 (BA S. 66f., Weischedel-Ausgabe S. 61, Meiner Philosophische Bibliothek, Bd. 519, S. 54f.)
- 5) Erklärung zur interkulturellen Öffnung und zur kultursensiblen Arbeit für und mit Menschen mit Behinderung und Migrationshintergrund vom 23. 1. 2012. http://bvkm.de/wp-content/uploads/Gemeinsame-Erk%C3%A4rung-2012-01-23_final.pdf (04.11.2016)
- 6) Zuletzt geändert durch Art. 8 G v. 3. 4.2013, I 610
- 7) Vgl. Antisemitismusbericht des Deutschen Bundestages. Drucksache 17/7700 vom 10.11.2011
- 8) Überblick 2/2015, IDA NRW, S. 4
- 9) 2014 wurde der Begriff „Islamophobie“ komplett durch den der „Islamfeindlichkeit“ ersetzt.

- 10) Vgl. Kurt Möller; Nils Schuhmacher: Soziale und pädagogische Arbeit mit rechtsextrem affinen Jugendlichen - Akteure, Projekte, Ansätze und Handlungsfelder; Kontaktstelle BIKnetz (Hrsg.), Juni 2014, oder http://www.migration-online.de/data/bik_netz_pdagogische_arbeit_mit_rechten_jugendlichen_1.pdf (04.11.2016)
- 11) Vgl. Günter Albrecht; Axel Groenemeyer (Hrsg.): Handbuch sozialer Probleme. Zweite, überarbeitete Auflage, Wiesbaden: Springer VS Verlag 2012
- 12) Projekt Rückgrat, www.hs-esslingen.de/fileadmin/medien/schulung/2013_11_12/Swantje_Kubillus/M%C3%B6ller_R%C3%BCckgrat_140820.pdf (25.01.2017)
- 13) Vgl. Antisemitismusbericht des Deutschen Bundestages. Drucksache 17/7700 vom 10. 11. 2011, Muslimisches Leben in Deutschland im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz (Forschungsberichte, Schriftenreihe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge), Taschenbuch – 1. Juni 2009, Studie „Lebenswelten junger Muslime in Deutschland“, im Auftrag des Bundesinnenministeriums am 1. 3. 2012 veröffentlicht, Artikel in DIE WELT „Auf den Spuren des arabischen Antisemitismus“ vom 27. 7. 2014
- 14) Quelle: <http://www.bamf.de/SharedDocs/Meldungen/DE/2016/20161214-studie-zahl-muslime-deutschland.html> (14.12.2016)

- 15) Alle Zahlen aus dem „Religionswissenschaftlichen Medien- und Informationsdienst e.V. (REMID)“ unter www.remid.de
- 16) <http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/veroeffentlichungen/verlautbarungen/VAS102.TXT> (04.11.2016)
- 17) Die Deutsche Bischofskonferenz in: „Die deutschen Bischöfe: Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ Nr. 30 vom 21. September 1981
- 18) Vgl. „Leitfaden für geschlechtssensible Pädagogik“; Hrsg. Frauenabteilung der Stadt Wien, 2011
- 19) Veröffentlichung des Statistischen Bundesamtes: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/2281/umfrage/anzahl-der-familien-in-deutschland/> (14.11.2016)
- 20) Vgl. Norbert F. Schneider: Familie. Zwischen traditioneller Institution und individuell gestalteter Lebensform. In: S. Hradil (Hrsg.): Deutsche Verhältnisse. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 2012, S. 95-121
- 21) Vgl.: Familienreport der Bundesregierung 2011
- 22) Aus dem Abschlussbericht der „Familiensynode“ vom Oktober 2013, Relatio Synodi, 21
- 23) Aus der Pastoral-Konstitution des II. Vatikanischen Konzils Gaudium et Spes, 52
- 24) Vgl. PM Statistisches Bundesamt vom 17.03.2015
- 25) Vgl. PM Statistisches Bundesamt vom 20.02.2013

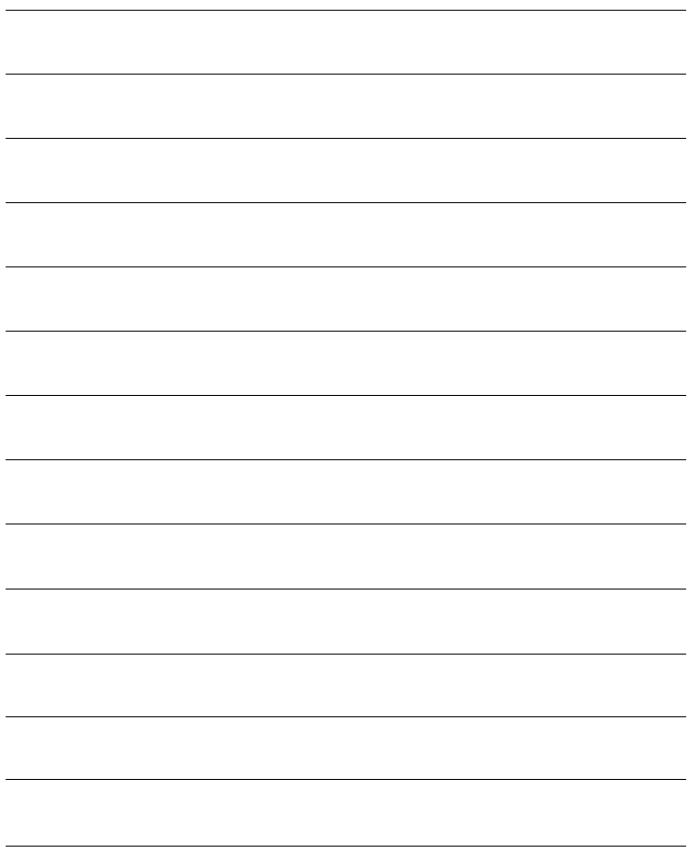
- 26) Aus: „Im Heute glauben – Überdiözesaner Gesprächsprozess 2011-2015, Abschlussbericht“, S. 15-16; Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.), 2015
- 27) Siehe Fußnote 10
- 28) Vgl. Möller, Kurt, Soziale Arbeit gegen Menschenfeindlichkeit – Lebensgestaltung über funktionale Äquivalenzen und Kompetenzbildung, in: Heitmeyer, W. (Hrsg.) Deutsche Zustände. Folge 5; Frankfurt a. Main 2007; 294-311
- 29) Die Deutsche Bischofskonferenz 2008 in: „Leitlinien für das Gebet bei Treffen von Christen, Juden und Muslimen“, S. 40
- 30) Die Deutsche Bischofskonferenz 2008 in: „Leitlinien für das Gebet bei Treffen von Christen, Juden und Muslimen“, S. 33
- 31) Gero von Randow: Marmelade und kein Blut – Die Welt ist aus den Fugen. Ist es erlaubt, vor dem großen Bösen manchmal ins kleine Gute zu fliehen?, in: DIE ZEIT, 28. 8. 2014

DANKSAGUNG

Die Redaktion bedankt sich bei den Paritätischen Jugendwerken für die Abdruckgenehmigung der Grafik zur Vielfalt der Kinder- und Jugendarbeit (www.pfw-nrw.de) und bei den Verfassern von Beiträgen:

- Anna-Maria Fischer (von 2009 bis 2015 Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften [ZeKK] der Universität Paderborn; seit 2016 Referentin für interreligiösen Dialog im Generalvikariat des Erzbistums Köln) für den Beitrag „Mit ‚Klugheit und Liebe‘ religiöser Vielfalt begegnen“
- Monika Lehmenkühler (Referentin bis März 2015 im Referat Tageseinrichtungen für Kinder im Caritasverband für das Erzbistum Paderborn) und Inge Schlottmann (Leiterin des Referats Tageseinrichtungen für Kinder im Caritasverband für das Erzbistum Paderborn) für den Beitrag „Typisch weiblich? Und typisch männlich? – Chancengleichheit durch eine geschlechtsreflektierende Haltung“
- Christel Fiege und Annette Steffens (Referentinnen im Referat Behindertenhilfe im Caritasverband für das Erzbistum Paderborn) für den Beitrag „Behinderte und ‚behindert werden““
- Paul Krane-Naumann (Leiter Referat Erziehungs- und Familienhilfen im Caritasverband für das Erzbistum Paderborn) für den Beitrag „Familie in Vielfalt und im Wandel“

- Ursula Steiner (Referentin Offene soziale Altenarbeit im Caritasverband für das Erzbistum Paderborn) für den Beitrag „Differenziertheit und Vielgestaltigkeit des Alters – Verhältnis der Generationen“
- Pastor Dr. Markus Kneer (2009 bis 2016 Diözesanbeauftragter für den katholisch-islamischen Dialog im Erzbistum Paderborn, seit 2011 seelsorgliche Mitarbeit im Pastoralverbund Schwerte) für den Beitrag „Wie sieht es mit dem gemeinsamen Beten in interreligiösen Begegnungen aus?“



IMPRESSUM

Herausgeber

Caritasverband für das Erzbistum Paderborn
Referat Integration und Migration
Am Stadelhof 15 · 33098 Paderborn
Telefon 05251 209-229 · Telefax 05251 209-202
h.krane@caritas-paderborn.de · www.caritas-paderborn.de

Redaktion

Heribert Krane · Marie-Luise Tigges
Referat Integration und Migration in der Abteilung 2
des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn

Jürgen Sauer
Leiter Fachstelle Grundsatzfragen und Öffentlichkeitsarbeit im Caritas-
verband für das Erzbistum Paderborn

Gestaltung

Mues + Schrewe Werbeagentur, Warstein

Druck

kemna druck kamen GmbH, Kamen

1. Auflage Januar 2017

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wird im Vielfalts-Knigge auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für beiderlei Geschlecht.

Bilderdruckpapier – FSC zertifiziert – aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern

Gefördert mit Mitteln des
Landes Nordrhein-Westfalen



Vielfalt ist unsere Stärke.

